

Hans-Balz Peter

## **Moral *und* Markt – Mensch**

(Beitrag zu: Graf/Mathwig/Zeindler [Hrgs.],  
"Was ist der Mensch?", Wolfgang Lienemann  
zum 60. Geburtstag, Stuttgart: Kohlhammer  
2004)

**Praktische Ethik • Analysen • Reflexionen | par•texte 12**

PEWI • Praktische Ethik und Wirtschaftswissenschaft

Studien und Beratung  
CH-3032 Hinterkappelen

|

© 2004 Hans-Balz Peter  
Dr.oec.publ., H.Prof. für Sozialethik, bes. Entwicklungs- und Wirtschaftsethik,  
Universität Bern  
PEWI GmbH • Praktische Ethik und Wirtschaftswissenschaft • Studien und  
Beratung  
CH-3032 Hinterkappelen/Bern • Bernstrasse 5 B  
Telefon + FAX +41 31 901 10 82  
e-mail: isspewi@postmail.ch – hans-balz.peter@theol.unibe.ch

par•text 12 / 2004

H.-B. Peter, *Moral und Markt – Mensch*

(Beitrag zu: M. Graf/F. Mathwig/M. Zeindler [Hrsg.], "Was ist der Mensch?",  
Wolfgang Lienemann zum 60. Geburtstag, Stuttgart: Kohlhammer 2004, S.  
369-397)

# MORAL UND MARKT – MENSCH

*Hans-Balz Peter*

„Und wenn die Welt voll Teufel wär ...“  
(Luther-Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“, 3. Vers)

## 1 Der Schrecken der Moral vor dem Markt und vor der Marktwirtschaft

### 1.1 Von der traditionellen Distanz der Theologie zum Markt

An den Anfang meines nicht ganz unpolemischen, dennoch ernst gemeinten Beitrags stelle ich aus persönlicher Erfahrung vielleicht provokative Fragen: Warum ist es insbesondere in theologischen und kirchlichen Kreisen so schwierig, in sachlicher Ruhe über „den Markt“, über Ökonomie und das Konzept „Marktwirtschaft“ zu sprechen? Warum wird, wer die – vielleicht unpräzise – Idee „Markt“ als ein Koordinationsinstrument bei divergierenden wirtschaftlichen Ansprüchen verständlich zu machen sucht, gleich verdächtigt, auf dem der Ethik offenbar gegenüber liegenden Ufer zu stehen und Vertreter eines harten Kapitalismus zu sein? Warum ist die Bereitschaft so gering, Theorien der Ökonomie und Realität der Wirtschaft einmal verstehen zu wollen – und nicht *a priori* moralisch zu verwerfen?

Die Fragen sind nicht aus der Luft gegriffen. Reaktionen wie die angesprochenen begegnen mir nicht nur, aber auffällig häufig bei Theologiestudierenden in meinen meist interdisziplinär angelegten Lehrveranstaltungen (in denen sich Studierende der Theologie, der Wirtschaftswissenschaft, der Soziologie und, vermittelt durch das transdisziplinär ausgerichtete Ökologie-Studium, vereinzelt solche weiterer universitärer Disziplinen beteiligen). Abwehr- oder Vorverurteilungsreaktionen erfuhr ich auch in einer gemeinsam mit Wolfgang Lienemann durchgeführten Veranstaltung über Wirtschaftsethik und Globalisierung. Schliesslich stosse ich auch ausserhalb der Universitas, in Gesprächen und bei Referaten in Kirchgemeinden etwa, in Stellungnahmen von Pfarrern und Pfarrerinnen zu wirtschaftsethischen Problemen – von Pfarrerinnen oder Pfarrern, die im übrigen fest in der doch durch und durch bürgerlich verankerten Kirche und mit vom „marktwirtschaftlichen“ Bürgertum getragener wirtschaftlicher Sicherheit ausgestattet sind.

Unter Ökonomie-, generell Sozialwissenschaft-Studierenden beobachte ich einen analogen Reflex weit weniger häufig – obwohl die Mehrzahl von ihnen durchaus auch aus ethischen, moralischen Motiven Ökonomie studiert: Ihnen geht es um die Sache der Gerechtigkeit und nicht primär darum, das grosse Geld zu verdienen. Hier erfahre ich oft sehr waches Interesse, ja Neugier auf theologisch-ethische Reflexion, und nur in seltenen Fällen – eher von Dozenten als von Studierenden der Wirtschaftswissenschaft – intuitive Abwehr des

Ethischen schlechthin, aus einem Wissenschaftsverständnis heraus, das ich nicht für genügend reflektiert halte.<sup>1</sup>

Woher kommt der Schrecken vor dem Markt, der oft sogleich in aggressive Defensive umschlägt und hinter ökonomischen oder utilitaristischen Argumenten gleich den „Anti-Guten“ vermutet?<sup>2</sup> Die angstvolle Abwehr des vermeintlich schlechthin Bösen, die – kritisches – näheres Hinzutreten und Hinsehen verhindert und sich vor die kühle Analyse stellt?

Diese Fragen stelle ich nicht nur rhetorisch an den Anfang meiner Ausführungen,<sup>3</sup> sondern, weil ich keine gefestigten Antworten darauf finde. Wohl habe ich einige Vermutungen. Sie hängen damit zusammen, dass ich Abwehr- und Schreck-Reaktionen betreff dem Ökonomischen häufiger und verstärkt im Gespräch mit Theologen und Theologinnen erfahre, allgemein mit Kirchenleuten und mit (ökonomischen) Laien, die in theologisch-moralischer Sprache eingeübt sind. Dabei geht es meiner Beobachtung nach um mehr als Argwohn und Vorbehalte. Eher scheinen unterschiedliche Denkungsarten – damit wohl unterschiedliche Sozialisationen bis hin zu gymnasialer Ausbildung – eine Rolle zu spielen. Während Wirtschaftsstudierende (und naturwissenschaftlich ausgerichtete Menschen) weitgehend emotionslos, analytisch interessiert mit abstrakten Begriffen operieren wie „Rückgang der Beschäftigung“, „ungleiche Einkommensverteilung“, „Schulden“ usw., und allenfalls nach funktionalen Lösungsansätzen suchen, wird genau die Emotionslosigkeit dieser Analyse von – sagen wir – eher geisteswissenschaftlich ausgerichteten Personen als Ausdruck einer unmenschlichen und mithin unchristlichen Haltung empfunden. Als ob der Arzt nur dann helfen könne, wenn er sich die Schmerzen seiner Patienten leibhaftig vorstellt, wie selbst erlebt und mitfühlt – und nicht dann, wenn er einen möglichst kühlen Kopf behält und für die Diagnose alles Wissen um Zusammenhänge mobilisiert, das ihm aus Ausbildung und Erfahrung zur Verfügung steht.

Es kommt mir vor, wie wenn bei schwierigen ökonomischen Problemen als unerträglich empfunden würde, sich ihnen kühl prüfend anzunähern, nach sachlichen Ursachen und deren Verknüpfung und schliesslich Lösungsansätzen zu suchen – statt sich zuerst einmal unzweideutig mit Opfern dieser Probleme zu solidarisieren, ihre Perspektive einzunehmen und klar die *prima facie* Schuldigen zu nennen und zu verurteilen. So war es beispielsweise – wie mir Teilnehmer der letzten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Harare berichteten – im ökumenischen Dialog über die Verschuldungsprobleme der Dritten Welt nur möglich, über die komplexe Diagnose und über situationsadäquate Massnahmen zu diskutieren, wenn diesem Diskurs das Eingeständnis voraus ging, dass die Verschuldung Ausdruck einer Ökonomie des Todes sei, eines *intranscantly evil* Finanzsystems, dem eine Ökonomie des Lebens entgegen zu stellen sei, und dass folglich die Schulden pauschal „vergeben“ werden müssten. Und für ein ökumenisches Expertentreffen zur Globalisierungsproblematik waren (westliche) Fachpersonen mit einem durchaus kritischen, aber differenzierbaren analytischen Ansatz zum Voraus ausgeschlossen, wenn sie nicht den Standpunkt einnahmen, dass Globalisierung *per se* zum Nachteil der armen Länder sei.

<sup>1</sup> Vgl. dazu T. Retzmann: Der homo oeconomicus und die diskursethische Schule der Wirtschaftsethik, Bielefeld 2000, 5ff., bes. 13–14.

<sup>2</sup> Vgl. aufgrund offenbar ähnlicher Beobachtungen: K.-W. Dahm: Ambivalenz und Gestaltung. Erfahrungen im Spannungsfeld von Kirche, Gesellschaft und Theologie, in: Ders. (Hg.): Sozialethische Kristallisationen. Studien zur verantwortlichen Gesellschaft, Münster 1997, 59–88.

<sup>3</sup> Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine Weiterführung und Bearbeitung eines als Paper (ise-texte 8/93) herausgegebenen Textes.

Primäre, vor-reflektive und vor-analytische Kritik deutet (wirtschaftliche) Probleme unmittelbar und ursächlich als Probleme „der Marktwirtschaft“. Es scheint hier statt der von Ökonomen vertretenen Kausalität und Funktionalität ein intuitiver, archaischer „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ zu spielen<sup>4</sup>. Kennzeichen für diese Art der Kritik ist, dass sie in aller Regel nicht auf „Besserung“ oder „Reform“ des Markt(-systems) tendiert, sondern kurzerhand auf „Wendung des Blattes“: Es sei der ordnungspolitische Schalter zu drehen, das System zu wechseln – Staat statt Markt ist angesichts der sozialen und Umweltprobleme unserer Wirtschaftsgesellschaft wie der Nord-Süd-Probleme die spontane Reaktion auch vieler Theologie-Studierenden in Ethik-Veranstaltungen. Jedenfalls eine klare Alternative zum gegenwärtigen System, weil es von Grund auf soziale Ungerechtigkeit und ökologische Rücksichtslosigkeit programmiert.

Ich habe oben auf möglicherweise unterschiedliche Denkungsarten zwischen theologisch und sozialwissenschaftlich geprägten Personen als Erklärungsgrund für die häufige intuitive „Markt“-Abwehr hingewiesen. Damit hängt eine weitere Frage zusammen. Ökonomie hat es häufig mit „unstabilen“ Verhältnissen, mit Fließ-Zuständen, mit Dynamik, mit Wachstum und Anpassungsprozessen zu tun. Haben Theologen dem gegenüber eine Vorliebe für feste Verhältnisse, für stationäre Zustände, für statische Betrachtung und für die Vorstellung ökonomischer Zusammenhänge als Null-Summen-Spiel? Dann erkläre sich, warum der Argwohn besteht, jede Besserstellung müsse auf Ausbeutung beruhen, jedem Vorteil des einen ein Nachteil des anderen gegenüberstehen, der Reichtum der einen die Armut der anderen verursachen. Statisch ausgerichtetes Denken könnte erklären, warum oft unbesehen der Sicherheit staatlicher Regelungen der Vorzug gegeben wird vor der (für unverlässlicher gehaltenen) Offenheit und Unsicherheit prozessualer Abläufe und dynamischer Fleisssgleichgewichten. Und dies trotz eigener Erfahrungen z. B. mit der Rigidität staatlicher Stipendienverordnungen. Hat all dies damit zu tun, dass soziologisch gesehen die Herkunft der Theologen, PfarrerInnen und weiteren kirchlichen Mitarbeitenden aus dem Beamten-Milieu überwiegt gegenüber z. B. dem Unternehmer-Milieu? Dass in der Volkskirche auch der Status von Priestern und Propheten kraft herkunftsmässigen Bildern nicht anders vorstellbar ist denn als lebenszeitlich sicher, voll-beamtet – besoldet? Die Frage wäre einmal eine religionssoziologische Nachforschung wert.<sup>5</sup>

Der Hang – gemäss meiner subjektiven Erfahrung – von TheologInnen und Kirchenleuten zu statischem Denken scheint mir umso erstaunlicher, als doch die Theologie als erste dynamische Wissenschaft betrachtet werden kann: ich denke an die Bedeutung von offenen Prozessen und Begriffen wie Exodus; Flucht und Wagnis; Verheissung; Hoffnung; Nachfolge; Reich Gottes – und nicht zuletzt Gott selbst, von dem sich niemand ein festes Bild machen soll. Im gleichen Zusammenhang steht auch der beachtenswert unverkrampfte Umgang der Bibel mit wirtschaftlichen, ja „krämerischen“ Alltagserfahrungen, die sogar als Bilder für die Gleichnisrede vom Reiche Gottes verwendet werden, zum Beispiel das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25, 14-30; parallel Lk 19, 11-27); wem dieser

<sup>4</sup> Im Zusammenhang mit dem Projekt „Kreative Entschuldung“ wurde dies vom damaligen Projekt-Mitarbeiter aufgearbeitet: D. Schmid-Holz: Schuld & Schulden. Die Perspektive des Leidens unter der Schuldenkrise im Konflikt mit dem courant normal des Schuldenmanagements, Bern 1991, bes. 7ff.

<sup>5</sup> Entsprechende Hinweise ergeben sich aus der bereits älteren soziologischen Untersuchung F.-X. Kaufmann: Kirche begreifen. Analyse und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg i. Br. 1979; vgl. auch ders.: Risiko, Verantwortung und gesellschaftliche Komplexität, in: K. Bayertz (Hg.): Verantwortung. Prinzip oder Problem? Darmstadt 1995, 72–97.

unbefangene und keineswegs kritische Rekurs auf marktmässiges, manchmal all zu kaufmännisches Verhalten ein Ärgernis ist, für den gibt's zum Glück auch die eindeutig ökonomiekritischen Gleichnisse wie z. B. jenes vom Reichen Jüngling (Lk 8, 18-27).

## 1.2 Markt und Wirtschaft nüchtern betrachten

Was auch immer Herkunft und Gründe sein mögen, mir scheint es eine Tatsache zu sein, dass „Markt“ und „Marktwirtschaft“ selten im Urteil der Theologen und der Kirchen zunächst mit „neutralem Blick“ betrachtet werden. Wer Markt-Funktionen erläutern, begreiflich machen will, steht meist im Voraus schon in einer moralischen Defensiv-Position. Damit hat wohl auch Folgendes zu tun: Zum einen provozieren gewisse (wissenschaftliche) Ökonomen, noch mehr praktische Wirtschaftspolitiker bewusst oder unbewusst nicht selten dadurch, dass sie sich einer pseudo-religiösen Sprache bedienen, um ökonomische Zusammenhänge zu erläutern oder eine eigene Position – als naturgemäss oder „rein rational“ – zu behaupten.<sup>6</sup> Zum anderen pflegen Werte und Begriffe, die der Theorie von Markt und der Marktwirtschaft zugrunde liegen, fromme oder intuitive Moralvorstellungen herauszufordern. Ich nenne einige Reizworte:

- Eigeninteressen, Präferenzen; Eigennutz
- Utilitarismus (häufig verstanden als Streben nach eigenem Nutzen)
- Reichtum
- Kapital
- Handel, *Negotio* (it.), *Negotium* (It.), also Geschäfte machen – statt *Otium*, Musse
- Wettbewerb, also Wettkampf statt Kooperation
- Konkurrenz, Gegeneinander statt „*Koinonia*“.

Diese Werte-Distanz christlicher Tradition sehe ich in enger Parallele zur griechischen Be- und Verurteilung der Erwerbswirtschaft, die allerdings schon im Judentum (erstaunlicherweise gerade, wenn es sich gegenüber dem Griechentum als selbständig behaupten will) erscheint: So warnt das Weisheitsbuch des Jesus von Sirach (Sir 26, 28-27, 4):

„Ein Kaufmann kann sich schwer hüten vor Unrecht und ein Krämer vor Sünden. Denn um eitlen Gutes willen tun viele unrecht; und die reich werden wollen, wenden die Augen ab. Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer. Hält er sich nicht mit Fleiss in der Furcht des Herrn, so wird sein Haus bald zerstört werden“.

Ähnliche weisheitliche Aussagen finden sich nicht nur im Alten Testament, sondern auch in späteren Schriften von Philosophen und Kirchenlehrern. Aristoteles schreibt eine das ganze Mittelalter – mit Wirkung bis ins Heute hinein – prägende moralische Unterscheidung fest

<sup>6</sup> So etwa wenn Unternehmensführer oder Politiker „ein Bekenntnis zur Marktwirtschaft“ ablegen oder fordern; wenn Zinsen oder Preise in dieser Situation „in Gottes Namen“ steigen/sinken müssen, usw. Vgl. dazu M. Büscher: Gott und Markt – religionsgeschichtliche Wurzeln Adam Smiths und die ‚Invisible Hand‘ in der säkularisierten Industriegesellschaft, in: A. Meyer-Faje/P. Ulrich (Hg.): Der andere Adam Smith, Bern 1991, 123–144; W. Jacob et al.: Die Religion des Kapitalismus: Die gesellschaftlichen Auswirkungen des totalen Marktes, Luzern 1996; U. Thielemann: Oekonomismus – Oder wie das Prinzip Markt sich der Lebenswelt bemächtigt. Versuch einer wirtschaftsethischen Werterhellung, St. Gallen 2002.

zwischen der „natürlichen“, durch den Bedarf begrenzten Hauswirtschaft [Ökonomie] und der „unnatürlichen“, unbegrenztem Streben ausgesetzten Erwerbswirtschaft [Chrematistik].<sup>7</sup>

Die negative Wertung ist auch in der Theologie des 20. Jahrhunderts manifest; als einziges Beispiel erwähne ich Karl Barth; im Band III seiner Kirchlichen Dogmatik entwickelt er im Rahmen seiner Lehre von der Schöpfung eine als Arbeitsethik ausgeführte Wirtschaftsethik<sup>8</sup>. Arbeit wird dabei definiert als *mitmenschliche Kooperation*:

„In einem Nebeneinander und Miteinander dürfte und müsste menschliche Arbeit geschehen. In einem Ohneeinander und Gegeneinander geschieht sie in Wirklichkeit“ ... „Der menschliche Arbeitsprozess im Ganzen und Allgemeinen steht im Zeichen der gegenseitigen Konkurrenz der arbeitenden Menschen. Konkurrenz heisst Wettlauf. Das könnte etwas Schönes .... eines Preises Wert sein ... Der Preis im Wettlauf der Arbeit aber ... ist Selbstzweck. ... Sie wetteifern um ihren Lebensbedarf, um dessen höhere oder höchste Befriedigung. Der eine will es besser machen als andere, weil er es besser haben will ...: er tut es zu seinem Vorteil und also unvermeidlich zum Nachteil des Anderen. (619) ... Arbeit im Zeichen der Konkurrenz wird als solche immer wieder bedeuten: Arbeit im Zeichen des Krieges ... (620) ... Arbeit in diesem Zeichen wird immer wieder ein inhumanes und also ein vor dem Gebot Gottes auch bei allen denkbaren Milderungen ... nicht bestehendes Tun sein. Und solange der arbeitende Mensch sich selbst, die Mitmenschlichkeit, ohne die er nicht Mensch sein kann, vergisst und einen Lebensanspruch mit seinen leeren Begierden verwechselt, muss seine Arbeit im Zeichen der Konkurrenz und also im Zeichen des Krieges stehen.“ (621)

Aber es folgte „noch ein Anderes und Schlimmeres. Die Konkurrenz ist ja nur die eine Gestalt der Verkehrtheit unseres Arbeitslebens“ (621). Das Prinzip des „freien“ Arbeitsvertrags (622) und der „freien Konkurrenz“ stehen für ein „System (welches) es nun einmal zulässt und im Prinzip fordert, dass der Mensch den Menschen mit seiner Arbeit zum Mittel seiner eigenen Zwecke, zu einem blossen Instrument macht, und ... eben das (ist) inhuman und also Unrecht“ (623). Als mögliche Gegenbewegungen nennt Barth Einrichtungen der Sozialversicherung (zu denen um 1830 merkwürdigerweise schon Schleiermacher aufgerufen habe).

Auch neuere theologische Ansätze – ich denke an die politische Theologie und an die Befreiungstheologie – Denkformen, die eine innere Verbindung zum sozialetischen Engagement haben – kennzeichnen sich nicht notwendig durch einen unbefangenen Umgang mit Wirtschaft im Allgemeinen und Marktwirtschaft im Besonderen aus. Es besteht die Versuchung, alle fundamentalen wirtschaftlichen Probleme – wer möchte sie bestreiten – sofort der je vorherrschenden vermeintlichen Wirtschaftsordnung und der sie „legitimierenden“ Wirtschaftstheorie anzulasten, z. B. in fast personifizierter Form „dem Kapitalismus“ (wie auf der anderen Seite „dem Sozialismus“), „der Marktwirtschaft“, dem „Götzen Markt“<sup>9</sup>,

<sup>7</sup> Ich denke vor allem von der Unterscheidung Aristoteles' zwischen (natürlicher und deswegen anständiger) Hauswirtschaft [Ökonomie] und der unnatürlichen und damit verwerflichen Erwerbswirtschaft allein des Geldes wegen [Chrestomatie], Aristoteles: Politik (Übers. v. E. Rolfes), Hamburg, Darmstadt 1995, Erstes Buch, 8. und 9. Kapitel (1256a – 1258a); sie wurde in die christliche Theologietradition übernommen und prägt mindestens das intuitive Denken bis heute.

<sup>8</sup> K. Barth: Kirchliche Dogmatik. Die Lehre von der Schöpfung (KD III/4), Zürich 1981, 615 (weitere Seitenzahlen in Klammern).

<sup>9</sup> Z. B. H. Assmann: Ökonomie und Theologie: eine unausweichliche Fragestellung, in: H. Assmann/F. J. Hinkelammert (Hg.): Götze Markt, Düsseldorf 1991, 9–52; F. J. Hinkelammert: Die utopielose Welt

„der Weltwirtschaft“ und der Globalisierung, die so zu einem „Feld für bekennende Kirche“ wird<sup>10</sup>. In der Befreiungstheologie wird etwa in der Schuldenfrage die Ökonomie einer „Logik des Todes“ bezichtigt, der eine Logik des Lebens entgegen zu stellen sei.

Eine intensive Diskussion über diese monokausale Zuschreibung der Ungerechtigkeit an das internationale Wirtschaftssystem insgesamt und über den *status* oder den *processus confessionis* in Bezug auf dieses Wirtschaftssystem findet im Rahmen des Reformierten Weltbundes seit der Vollversammlung in Debrecen 1997 statt. Nach dem regionalen Konsultationsprozess und hartem Ringen zwischen verschiedenen Flügeln der reformierten Kirchenfamilie ist anlässlich der Vollversammlung im August 2004 in Accra (Ghana) eine Erklärung verabschiedet worden, die feststellt, dass die gegenwärtige Weltordnung im „*immoral system defended by empire*“ wurzle. Mit *empire* ist die politische, militärische, kulturelle und wirtschaftliche, insgesamt hegemoniale Vorherrschaft der USA anvisiert. Der Begriff *empire* soll gleichsam jenen der bisher im Vordergrund kritisierten Globalisierung ersetzen oder deuten und spielt bewusst auf die biblische Rede vom *empire* als Reich des Bösen an. Dieses System widerspreche der christlichen Vision und Mission in der Welt zutiefst. Zwar ist der Begriff *status confessionis* darin vermieden worden, doch sieht die Erklärung alles (oder doch fast alles) wirtschaftliche Übel der Welt im Weltwirtschaftssystem des *empire* verwurzelt, und deshalb wird mit Berufung auf den Glauben (*confession*) festgehalten: „*We reject the current world economic order of global neoliberal capitalism*“.<sup>11</sup> Was eine solche Verurteilung aus Bekenntnis bewirkt, welcher Stellenwert die gleichsam ins Bekenntnis aufgenommene – und damit der Kritik entzogene – Analyse einnimmt und welche Handlungsoptionen daraus entwickelt werden müssen oder können, bleibt vorerst im Dunkeln.

Bei aller kritischen Distanz zu einer plakativ auf Systemnegation beschränkten theologisch-ethischen Stellungnahme gegenüber der Weltökonomie darf nicht unerwähnt bleiben, dass – sei's in der manchmal allzu realitätsfernen Ökonomie, sei's in populistisch-ökonomischer Marktwirtschafts-Apologie – Merkmale der Marktwirtschaft zu quasi-religiösen Qualitäten hinaufstilisiert, ja verherrlicht werden. Zu oft werden die Vorzüge marktwirtschaftlicher Regelungen im nationalen und internationalen Kontext „in den Himmel gelobt“, ohne dass ihre Grenzen und Mängel thematisiert werden. Oder das System der Marktwirtschaft wird immer noch naturrechtlich begründet, als die „natürliche“ und damit schöpfungsmäßig gebotene Wirtschaftsform dargestellt, wodurch gleich alle ihre Fehler und Mängel legitimiert werden.<sup>12</sup> Hinzu kommt wie erwähnt, dass die Ökonomie als Theorie und Wissenschaft allein schon durch ihre Modelle und ihre Sprache, die rein funktional sein will und in denen das Leben, Leiden und Streben der Menschen nie wirklich menschlich sichtbar wird,

des totalen Marktes? Dritte-Welt- Perspektiven im auslaufenden Jahrtausend, in: Neue Wege 89 (1995), 200–207.

<sup>10</sup> U. Duchrow: Weltwirtschaft heute: Ein Feld für Bekennende Kirche? München 1986.

<sup>11</sup> Informationen und Zitate aufgrund der Homepage des Reformierten Weltbundes ([www.warc.ch](http://www.warc.ch); Stand Mitte August 2004); der Wortlaut der verabschiedeten Texte ist derzeit weder in schriftlichen Dokumenten noch per internet verfügbar.

<sup>12</sup> Immerhin möchte ich nicht verhehlen, dass mir stellenweise die EKD-Denkschrift „Gemeinwohl und Eigennutz“ zu sehr „marktfreundlich“ wirkt, obwohl gerade ihre ökonomischen Teile didaktisch gelungen sind; zu marktfreundlich, weil mir Darstellung und Argumentation zu stark ideal- statt realtypisch scheinen, d. h. zuwenig auf die konkreten und unerledigten Probleme in der tatsächlichen Marktwirtschaft eingehend, allen voran die Problematik der Arbeitslosigkeit, und dass die in den sozialkritischen und theologischen Problemanmerkungen zuwenig deutlich mit den ökonomisch-theoretischen Ausführungen vermittelt werden.

viele – auch Ökonomie-Studierende – anfangs heftig abschreckt: Sie weckt den Verdacht, hier herrsche Immunität gegenüber Ungerechtigkeit und menschlichem Leiden und damit Inhumanität.

Dies alles sei keineswegs vernachlässigt oder unterschätzt – allein, nicht dies soll hier das Thema sein, sondern die „antiökonomische“ Voreingenommenheit; denn die Ökonomie verherrlichenden Meinungen dürften im Kreise von Kirchen und Theologie in unseren Breitengraden weniger häufig anzutreffen, mithin die Herausforderung an sie weniger wichtig sein als die an die „marktskeptische“ Seite.<sup>13</sup>

### 1.3 Vorläufiges Fazit

Auch *moralische* Vorurteile können dem Erkennen der Wirklichkeit und damit dem Erkennen des Richtigen und Guten im Wege stehen.

Geboten ist nüchterne Betrachtung; „Erbarmen haben“ verträgt sich nicht nur, sondern bedingt wohl – um an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu erinnern, Lk 10, 25–37 – ruhiges „Hinzutreten“, mit Commitment, nicht unbeteiligt; kühl Übersicht gewinnen und sich ein klares Bild der Situation machen, ohne sich von eigenen Schreckensbildern leiten zu lassen; untersuchen und analysieren; kritisch, gewiss und unbedingt, frei von blendendem Misstrauen (z. B. gegen die fremden Samaritaner, gegen „die Ökonomen“ oder „die Unternehmer“ oder wen auch immer) – mit dem gleichen Vorschuss, den man selbst beansprucht, anderen Menschen nicht nur Schlechtes oder Böses zuzutrauen. Dann mag der Wettbewerb der besseren Erkenntnis und des besseren Handelns beginnen!

Schliesslich: Das Verhältnis von Ethik und Ökonomie ist heute nicht mehr denkbar als hierarchische Vorordnung der Ethik<sup>14</sup>, die gewissermassen *ex principium* Weisung und Orientierung bieten könnte. Gerade auch in ethischen Fragen gilt wohl der Satz des Schweizer Troubadours Mani Matter: „Wer glaubt zu wissen, der wisse, dass er glaubt“.

Sollten nicht Kirchenleute bedenken: Die Erinnerung an priesterlich-kirchliche Bevormundung (nicht nur katholischer, sondern auch protestantischer Provenienz!) steckt noch in den Knochen vieler Sozial-, Wirtschafts- und Naturwissenschaftler. Mit entsprechenden Primär-Reaktionen bin ich nicht selten seitens ökonomischer Kollegen konfrontiert, wenn ich kritische Fragen mit ethischer Zumutung stelle. Ob da nicht wieder die „alte“ Kirche sich

<sup>13</sup> Auch das „Wort der Kirchen: Miteinander in die Zukunft“ zum Abschluss der „Ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz“, gemeinsam vom Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz 2001 herausgegeben, vertritt eine marktkritische Position, die allerdings auch dem positiven Leistungsvermögen marktwirtschaftlicher Regelungen gerecht zu werden versucht. Hier werden Analyse, Diagnose und Therapie nicht auf ein ordnungspolitisches Entweder-Oder reduziert, sondern konkrete Problemfelder werden im Rahmen einer reflektierten sozialetischen Methode erörtert, mit dem Ziel, differenzierte – und deshalb für manche auch allzu relative – realisierbare Postulate entwickeln zu können. (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund/Schweizer Bischofskonferenz, Wort der Kirchen: Miteinander in die Zukunft. Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz, Bern, Freiburg [Schw.] 2001).

<sup>14</sup> Hierarchisch im ursprünglichen Sinne gemeint: „priesterlich“ bzw. in priesterlicher Herrschaft. Auf diesem Hintergrund stellte die Eglise réformée de France zu einem Dokument aus der Vorbereitung der RWB-Vollversammlung in Accra (Juli bis August 2004) die Frage, ob die Verurteilung des wirtschaftlichen und politischen Systems, die eine präzise und reflektierte Hermeneutik vermissen lasse, nicht „im Namen Gottes ... ein Aufruf zu einem kirchlichen Imperialismus sei, der den so kritisierten neoliberalen Imperialismus ersetzen soll“ (zitiert aus: „Wirtschaftliche Ungerechtigkeit und ökologische Zerstörung“, auf der Homepage des Ref. Weltbundes, <http://warc.jalb.de/warcajsp/>).

zeige, die moderne Wissenschaft und Praxis ihre unbegründeten Wahrheitsansprüche und Verhaltensvorschriften überstülpen will? Denn dass sich die Wissenschaft von der Ethik „emanzipieren“ musste, ist in der Tat nicht nur die „Schuld“ der Wissenschaft, sondern auch jene ihrer kirchlich-ethischen Umklammerung. Erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts ist *Galileo Galilei* vom Vatikan rehabilitiert worden; nicht so *Giordano Bruno*; und der in beiden Fällen aktive Generalinquisitor, *Roberto Bellarmin*, ist noch 1930 heilig gesprochen worden. Zeigt dies nicht „die Kluft zwischen den neuen naturwissenschaftlichen Begriffen, die wir nicht begreifen, und dem alten Glauben, den wir nicht mehr glauben“, wie ein Journalist die Spannung auf den Punkt bringt<sup>15</sup>, und weiterfährt: „Der Einfluss von Kirchen auf heutige Forschung ist gering. Doch ist es wohl ein Reflex auf die Inquisition, dass die Wissenschaft zu kirchlichen Äusserungen vorsichtshalber meistens einfach schweigt“. Solche Erinnerung nötigt uns zur ethischen Bescheidenheit und zur Zurückhaltung im „moralischen Meinen“ über andere.

## 2 Markt, Marktwirtschaft: das unbekannte Ding

Einer der Hintergründe des Auseinanderklaffens von Bildern und Wertungen dürfte in der schillernden Bedeutung zentraler Begriffe liegen, die allenthalben zutage treten, wo über Markt und Marktwirtschaft, Konkurrenz und Globalisierung (usw.) Gespräche geführt werden. Wie können wir uns dabei verständigen?

Die immer noch vorherrschende Tendenz, die vielfältige wirtschaftliche Wirklichkeit auf zwei Wirtschaftstypen zu reduzieren<sup>16</sup>, die einander klar gegenüber gestellt werden können, scheint der Aufgabe der Bewältigung dieser Wirklichkeit und damit dem ethischen Erkenntnisziel unangemessen. Wenn die Wirklichkeit komplex ist, sollte man sie – ausser im Sinne von Modellen zur Analyse genau definierter Wirkfaktoren – nicht auf eine einfache System-Alternative reduzieren. Es geht nicht um „Meinen“ und „Rechthaben“ in der Ethik, sondern um die praktische Frage: Welches ist in der konkreten Lage sachlich und menschlich richtiges, gutes und vernünftiges Handeln oder Lassen?

### 2.1 Marktwirtschaft - theoretisches Konstrukt und widersprüchliche Realität

Ich behaupte: Wir – ich meine wir in Deutschland, der Schweiz, Westeuropa, auch im weltwirtschaftlichen Bezug – leben nicht in einer „Marktwirtschaft“ (i.S. von „Marktwirtschaft pur“).

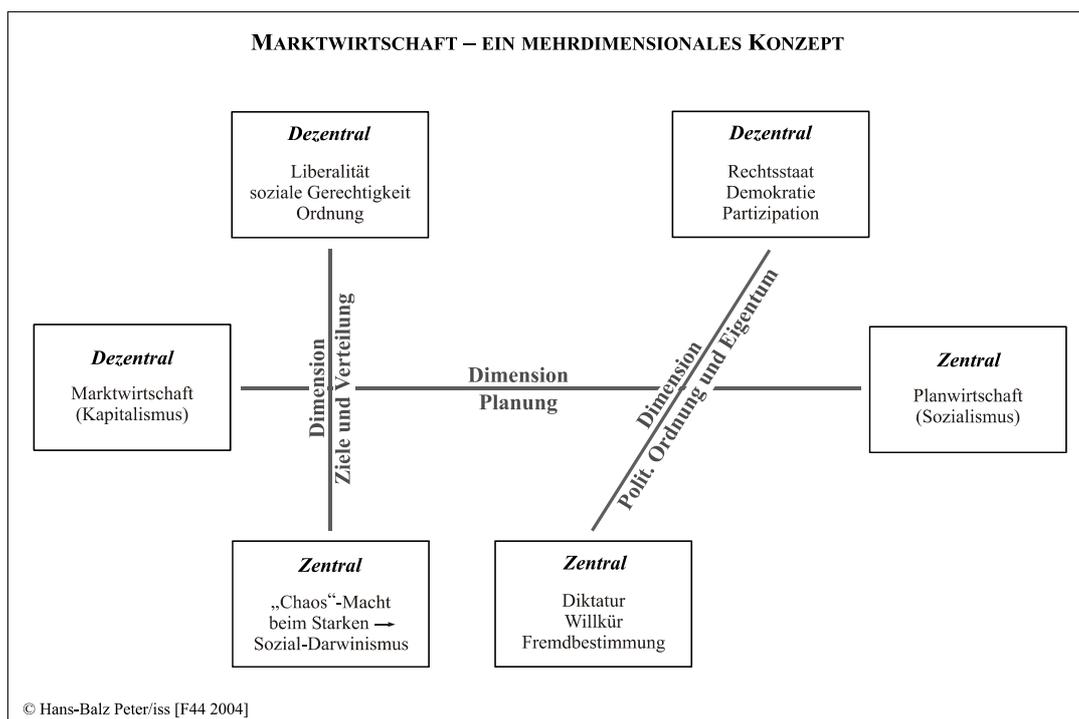
Nur ein Teil unserer europäischen und überhaupt der wirtschaftlichen Wirklichkeit ist durch Marktbeziehungen geregelt. Andere Bereiche sind durch andere Steuerungssysteme von Produktion, Verteilung und Konsum bestimmt. Dazu kommt, dass die Wirtschaftsgesellschaft nicht nur durch bestimmte Wirtschaftsformationen (z. B. Marktwirtschaft), sondern durch gesamtgesellschaftliche Systembeziehungen und wesentlich durch die politische Ordnung mitbestimmt ist. (Ich kann, im Gegensatz zu einer leichten Redensart unter bestimmten Kritikern der Marktwirtschaft, keine „Penetration“ oder „Kolonisierung“ aller Le-

<sup>15</sup> K. Streiff: Tages-Anzeiger vom 16. Februar 1993, 11.

<sup>16</sup> Wenn es seit 1991 schwer fällt, „Kapitalismus“ mit „Sozialismus“ zu konfrontieren, so ist dem gegenwärtigen System (als einem Prinzip gehorchende Einheit gedeutet) immer noch eine noch so diffuse Vision eines fundamentalen „Alternativsystems“ gegenüber zu stellen.

bensbereiche durch den Markt feststellen; jedenfalls ist diese nicht schon dadurch gegeben, dass ökonomische Theorie, selbst falls mit Erfolg, zur Erklärung des „Funktionierens“ verschiedener, nicht im engeren Sinn wirtschaftlicher Lebensbereiche „angewandt“ wird).

Die Gegenüberstellung von Markt oder Zentralverwaltung, kurz die Planungsdimension (und die Verfügung über Planung) der Wirtschaft ist nur eine Dimension unter vielen, die unser Wirtschaftsleben, unser Wirtschaftssystem bestimmen; die verschiedenen Dimensionen machen das sozio-kulturelle Umfeld aus, in die Marktwirtschaft und andere Wirtschaftsformen eingebettet sind. Die Totalität dieser Formen bildet insgesamt das System; dessen Totalität bestimmt Sinn und Unsinn des Marktes.



Ich habe versucht, die „Mehrdimensionalität“ der konkreten Wirtschaftsformation im folgenden Schaubild augenfällig zu machen – wobei die Grenzen der Grafik die Darstellung von nur drei Dimensionen zulässt:

- Die Dimension Planung mit den (wohl eher ideal- als realtypischen) Spannungspolen „dezentral = Marktwirtschaft ~ Kapitalismus“ und „zentral = Planwirtschaft ~ Sozialismus“.
- Die Dimension gesellschaftliche Zielbestimmung und Verteilung der Spannung von „Chaos = zentral [Macht beim Stärksten] – führt zu oder ist Ausdruck von Sozialdarwinismus“ - bis zum Pol der dezentralen Macht: „Ordnung, soziale Gerechtigkeit, an Gleichheit orientiert, dezentrale Macht“
- Die Dimension politische Ordnung/Willensbildung mit den Polen „Diktatur = Fremdbestimmt = zentral“ und „Partizipation = Demokratie = dezentral“.

Jede reale Wirtschaftsgesellschaft kann in diesem mehrdimensionalen Raum positioniert werden, also zwischen Markt und Zentralplan, Fremdbestimmung und Partizipation usw. Verschiedene Wirtschaftsbereiche werden dabei unter verschiedenen Hinsichten an ver-

schiedenen Punkten dieses Raumes verortet werden müssen: es gibt m. E. *den* Ort einer (z. B. nationalen) Volkswirtschaft in diesem Orientierungs-Raum nicht.

Der Streit um Marktwirtschaft: Soll sie sein oder nicht sein? – Dieser simple Streit scheint mir in der Folge als obsolet. Wir leben in jedem Fall in einem *Mischsystem* (das galt sogar für Zentralplanwirtschaften östlichen Typs; und nur dank des Misch-Charakters konnten teilweise Plansysteme am Funktionieren gehalten werden). Die ökonomische und die ethische Frage richten sich u.a. darauf, welcher „Mix“ besser sei (i.S. eines Vorzugsurteils, nicht einer Ja/Nein-Status-Entscheidung). Sie ist damit nicht eine Frage der rein instrumentellen Vernunft (der „ökonomischen Rationalität“ im engen Sinn); sondern eine der Konvention, der Übereinkunft, der Vereinbarung, der Kommunikation. Die Frage nach dem optimalen Mix kann erst beantwortet werden, wenn die folgenden Grundfragen an jede Wirtschaftsgesellschaft entschieden sind: Die Fragen nach dem Was? Wie viel? und die Fragen nach dem Wozu? Durch wen? Die ethische Vernunft beansprucht Sach- und Zielwissen und -Entscheidungen. -Dies führt uns zur Frage:

## 2.2 Was meint denn „Wirtschaft“?

Was heisst denn „Wirtschaften“ – ein Begriff, der vermutlich von der Tätigkeit kommt, Wert zu schaffen für den materiellen Unterhalt des Lebens. „Wirtschaft“ meint also nicht: jene andern, die Unternehmer; jene, die Geschäfte machen wollen usw. (aber auch nicht: „Wir Unternehmer“, die wir produzieren – im Unterschied zu jenen, die nur „verteilen“ und konsumieren); sondern: Wirtschaft meint uns alle in unserer individuellen und kollektiven Tätigkeit zur Beschaffung und Verteilung unserer „Lebensmittel“ und allem, was damit zusammenhängt.

Als Wirtschaft im Sinne eines gesellschaftlichen Systems bezeichnen wir die Summe menschlicher Handlungen und Verhalten im Zusammenhang mit der Bedarfsdeckung angesichts knapper Ressourcen. Ziel der Wirtschaft ist die Bedarfsdeckung. Probleme stellen sich dabei hinsichtlich des Einsatzes der Leistungskraft und der Koordination zwischen Leistungs- und Bedarfsträgern. Sie stellen sich insbesondere im Blick auf die verschiedenen Beschaffungsziele, auf die Wahl der Beschaffungsweisen und auf die Bestimmung der Produkte sowie auf ihre Zuteilung an die Menschen unterschiedlichen Bedarfs. Entsprechend dem Lehrbuch der Volkswirtschaft von Samuelson/Nordhaus können drei Grundprobleme der wirtschaftlichen Organisation unterschieden werden, die sich in jeder Gesellschaft stellen:

- *Was soll produziert werden?* Wie viel? Wovon? Welche alternativen Produkte? Wann?
- *Wie soll produziert werden?* Welche Technik soll gewählt werden, welche Ressourcen? Wer soll die Produkte herstellen?
- *Für wen soll produziert werden?* Wer soll den Nutzen haben? Wie wird die Produktion distributiv geplant? Verteilung ist nicht, wie oft unterstellt, allein das Problem, wie der „Kuchen“, einmal gebacken, verteilt werden soll, sondern bereits ein Produktions- und Allokationsproblem: Sollen Kuchen oder Brot oder Maschinen produziert werden? Wie wird das Gesamtprodukt „verteilt“?

Diese Fragen implizieren eine vierte, eine ethische Grundsatzfrage: *Welche Gesellschaft wollen wir?* Sollen alle gleich arm oder gleich reich sein? Oder soll es Arme und Reiche geben? In welcher Proportion, mit welchem Grad von Ungleichheit?

Jede Gesellschaft muss zu diesen Fragen ihre Antworten festlegen und damit ein Organisationsprinzip (bzw. mehrere sich ergänzende Ordnungsregeln) ihrer Wirtschaft. Markt ist *ein* Prinzip zur Organisation dieser Aufgaben auf der Ebene einer definierten Gesellschaft. Tradition könnte ein anderes sein, Staatswirtschaft ein drittes, schliesslich Kommunikation wie Fürsorge in der Familie oder im kleinen *Oikos* ein viertes. Mischformen sind nicht nur denkbar, sondern in aller Realität – meist unter dem nominellen und faktischen Vorrang eines Prinzips – die Regel. Nicht alle Organisations- und Koordinationsformen sind in allen Hinsichten gleich gut, gleich effizient, aber möglich. Jede ist indessen auf ihre funktionale Tauglichkeit und ihre sittliche Tüchtigkeit bezüglich der Ziele, die von den die Gesellschaft formierenden Personen festgelegt sind, zu prüfen.

### 2.3 Organisation durch Markt und Preis

Die Marktwirtschaft zieht als Organisationsform am meisten Nutzen aus der individuellen Organisationsfähigkeit und einer individuell ausdifferenzierten Bedarfsstruktur; die Koordination von Bedarf und Produktionsmöglichkeiten erfolgt im stärksten Masse dezentral. Zu beachten ist indessen, dass sich die besondere Organisationsfähigkeit des Prinzips Marktwirtschaft in der Regel auf die „Ökonomie im grossen“, die Sozialökonomie als den „Gesellschaftshaushalt“ und mithin auf grosse Unternehmungen beschränkt. Sie setzt voraus, dass innerhalb der Haushalte (Familien etc.) sich Produktion und Verteilung nach einem anderen, ergänzenden Prinzip als jenem von Markt, Leistung und Tausch vollzieht: auf Partizipation durch Fürsorge und Versorgung zugunsten der Kinder, der Kranken, der für nicht-materielle Zwecke eingesetzten Menschen, der Alten. Die Theorie der Marktwirtschaft vermag die Klein-Ökonomie nicht hinreichend zu erklären, die selbst in der marktwirtschaftlichen Gross-Ökonomie – meist stillschweigend – unabdingbar notwendige Voraussetzung eines humanen Funktionierens des marktwirtschaftlichen Prinzips darstellt.

Im Gegensatz zu häufigen Vermutungen erfordert das „Marktprinzip“ nicht rücksichtslose Nutzen- oder Gewinnmaximierung der Wirtschaftsteilnehmer; Egoismus ist keine Bedingung. Hingegen ist vorausgesetzt, dass die Individuen sich selbst ihre Ziele setzen und ihre Präferenzen konsequent verfolgen. Dies wiederum kann nur vorausgesetzt werden unter der Bedingung der relativen Wunsch-, Bedürfnis- und Präferenzfreiheit; der Vertragsfreiheit; und der Tausch- bzw. Handelsfreiheit. Definiertes Eigentum an Produktionsmittel muss meines Erachtens – im Unterschiede zu manchen Theoretikern der Marktwirtschaft – nicht unbedingt „privates“ Eigentum sein, sondern kann auch institutionell neutralisiert sein, wie dies ansatzweise bei grossen anonymen Aktiengesellschaften faktisch heute schon der Fall ist.

*Sofern* gesellschaftliche Marktwirtschaft die Koordinationsaufgaben zwischen Produktion, Bedarf (soweit als Nachfrage wirksam) und Investitionskraft des Leistungs- und Preissystems ziel-effizienter und reibungsloser funktioniert als andere Gestaltungsprinzipien, hat sie auch im ethischen Urteil einen bedeutsamen Vorteil.<sup>17</sup> Markt- und Preissystem bewirken

<sup>17</sup> Das gilt eben dann und nur dann, wenn Marktwirtschaft nicht voraussetzungslos verstanden wird, sondern als notwendig eingebettet in einen sozio-kulturellen und politischen Kontext; ich deute damit Marktwirtschaft im Sinne des „Ordoliberalismus“; s. H.-B. Peter: ‚Gewinne für alle Menschen‘ – Bedingungen einer globalen, gelingenden, sozialen und ökologischen Marktwirtschaft, in: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.): Gewinne ohne Menschen. Frühjahrsplenum der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bern 28. und 29. Mai 1999, Bern

*dann* in der Tat ein „fares Teilen“. Soweit Marktwirtschaft ihrem theoretischen Prinzip gemäss „ideal“ funktioniert, kann sie als „moralische Einrichtung“ bezeichnet werden. Nichts indessen funktioniert in der Komplexität menschlicher Wirklichkeit fein theoriegemäss und ideal. Zufriedenstellendes Funktionieren der Marktwirtschaft beruht von Anfang an auf menschlichen und geschichtlichen Vorbedingungen, auf sittlichen Grundlagen menschlichen Handelns und bestimmten politischen Gegebenheiten und Ordnungen. Marktwirtschaft muss in ein bestimmtes, mit ihren eigenen grundlegenden Ideen und Voraussetzungen verträgliches soziales bzw. sozio-kulturelles Umfeld eingebettet sein. Sie setzt namentlich im Bereich personaler Tugenden Individualisation, Eigenverantwortung und Partizipation voraus, im Bereich sozialer Qualitäten sind die Dezentralisation der Entscheidungsfindung, tragende Solidarität im Kleinen wie im Grossen<sup>18</sup> (durch soziale Sicherungssysteme), ein funktionierender Rechtsstaat und überhaupt staatliche Organisationen zu nennen, welche das Angebot öffentlicher Güter sicherstellen. Das Konzept der Marktwirtschaft ist deshalb nicht, wie dies rein instrumentelle ökonomische Vernunft glaubt, im technischen Sinne „übertragbar“ auf beliebige Gesellschaften und soziale Umstände.

### 3. Vier Bedingungen gelingender Marktwirtschaft

Dass Marktwirtschaft nicht „moralfreie Theorie“ sein kann, sondern ein bedingtes freiheitliches Optimum auf der Grundlage von ethischen Voraussetzungen werden muss, war schon und gerade dem „Vater der Nationalökonomie“ klar, der fälschlicherweise für eine manchester-liberale, nur vom Egoismus bestimmte Wirtschaft verantwortlich gemacht wird<sup>19</sup>. Interessanterweise kommen ganz analoge Postulate einer ethisch bedingten und gebändigten Marktwirtschaft in modernen Formen der theologischen (evangelischen) Wirtschaftsethik zum Ausdruck.<sup>20</sup>

2000, 141–156; P. Ulrich: Der entzauberte Markt. Eine wirtschaftsethische Orientierung, Freiburg i. Br. 2002.

<sup>18</sup> Vgl. P. Rottländer: Die ‚Ressource Solidarität‘ als Basis für eine Begründung von Entwicklungszusammenarbeit, in: H.-B. Peter (Hg.): Globalisierung, Ethik und Entwicklung, Bern 1999, 147–167 und im weiteren: F. Nuscheler et al.: Globale Solidarität. Die verschiedenen Kulturen und die Eine Welt, Stuttgart, Berlin, Köln 1997; W. Lienemann: Dimensionen der Solidarität. Theologisch-ethische Überlegungen (ISE-Texte 7/98), Bern 1998; W. Palaver: Solidarität in einer globalisierten Welt. Sozialethische Konsequenzen aus der Globalisierung, Innsbruck 2002.

<sup>19</sup> Es sei auf den scharfen Widerspruch Adam Smiths gegen die Vorstellungen Mandevilles hingewiesen: B. de Mandeville: Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile. Mit einer Einführung von W. Euchner, Frankfurt/M. 1980. Recktenwald (H. C. Recktenwald: Würdigung des Werkes, in: A. Smith: Der Wohlstand der Nationen, hg. v. H. C. Recktenwald, München 1990, XV–LXXIX; ders.: Ethik, Selbstinteresse und *bonum commune*. Eine Analyse der klassischen Ordnungstheorie Adam Smiths, in: K. Homann (Hg.): Wirtschaftsethische Perspektiven I. Theorie, Ordnungsfragen, Internationale Institutionen, Berlin 1994, 143–163) hat dies deutlich herausgearbeitet.

<sup>20</sup> Speziell weise ich auf die grundlegenden Arbeiten von Arthur Rich hin (A. Rich: Wirtschaftsethik I. Grundlagen in theologischer Perspektive, Gütersloh 1991; ders.: Wirtschaftsethik II. Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozialethischer Sicht, Gütersloh 1992), aber auch auf Arbeiten aus der Feder von radikalen Kritikern marktwirtschaftlicher Mängel und Fehlleistungen mit marxistischem Hintergrund (vgl. namentlich: E. Altvater: Die Zukunft des Marktes. Ein Essay über die Regulation von Geld und Natur nach dem Scheitern des ‚real existierenden Sozialismus‘, Münster 1992, bes. Kap. 2, 69–102).

Mit Adam Smith lassen sich vier Bedingungen gelingender Marktwirtschaft feststellen, wobei hier Marktwirtschaft immer als real existierende Misch-Wirtschaft mit stark ausgeprägtem Marktsektor verstanden wird:

### 3.1 Das personale Ethos

Das (individuelle oder personale) Ethos der *Sympathie* ist die erste Bedingung: Die menschliche Anlage, sich gefühlsmässig in andere – vor allem in Benachteiligte – versetzen zu können, die Anlage des Mitgefühls also, befähigt die wirtschaftenden Individuen, im Sinne des „in Gedanken vorgestellten unparteiischen Zuschauers“ (d. h. der mit instrumenteller *und* sittlicher Vernunft ausgestatteten Menschen) über ihre eigenen Interessen hinaus die Vorzüge und Nachteile ihres Handelns auf dritte zu beurteilen und zu steuern. Die *Sympathie als ethische Fähigkeit* der Menschen wirkt deshalb als explizite Grenze ihrer – überlebens- und systemnotwendigen, legitimen – Eigeninteressen, die indessen leicht zu „zuviel“ oder „zuwenig“ neigen können. Ohne Bindung an die *Sympathie* wird das Markt-Ergebnis gesellschaftlich unakzeptabel.

### 3.2 Allgemeine gesellschaftsethische Normen

Zwar ist das individuelle Ethos eine unabdingbare Basis allen Wirtschaftens. Weil aber dennoch mit der „Arroganz der Eigenliebe“ zu rechnen ist<sup>21</sup>, die (so stellt Smith als empirischer Ethiker fest) oft stärker zu sein pflegt als das individuelle Ethos der *Sympathie*, braucht es auch *allgemeine* ethische Regeln, Kriterien oder Regulative – gewissermassen ein kritisches kollektives Ethos im Sinn sittlich begründeter und gesellschaftlich anerkannter Verhaltensmassstäbe.<sup>22</sup>

### 3.3 Staatliche Gesetze

Je grösser die Gesellschaft, desto kleiner wird die moralische Kohärenz und die gesellschaftliche Verbindlichkeit kollektiver Normen – trotz ihres abstrakten, theoretisch anerkannten Geltungsanspruches. Um Verstösse gegen die Gerechtigkeit als einer solchen Norm

<sup>21</sup> Dass das „ökonomische System“ seinerseits negativ auf die Belastbarkeit des personalen Ethos zurückwirken kann (vor allem wenn die sog. Anreize „falsch“ wirken), ist offensichtlich. Vgl. dazu A. Shleifer: Does Competition Destroy Ethical Behavior? in: American Economic Review, 94 (2004); er geht dieser Frage an fünf praktischen Beispielen nach (Kinderarbeit, Korruption, Managerentlohnung, Gewinnmanipulation, und kommerzielle Aktivitäten durch Universitäten) und beantwortet sie mit „Ja“. „What is to be done?“. Shleifer schlägt drei Strategien vor, die an die vier Bedingungen gelingender Marktwirtschaft erinnern.

<sup>22</sup> Diese realistische Einschätzung des Menschen – selbst des sittlich sein wollenden – erinnert mich an Luthers „Politische Ethik“: „Ja freilich ist's wahr, dass Christen um ihrer selbst willen keinem Recht noch Schwert untertan sind, noch seiner bedürfen; aber siehe zu und gib der Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst. Das wirst du aber nimmermehr tun, denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heissen.“ (M. Luther: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523), in: K. G. Steck/H. Gollwitzer (Hg.): Luther, Frankfurt/M. 1955, Abschn. „Aufs vierte“). – Allein dieser Realismus ist nicht Relativismus oder Resignation: die Forderung bleibt erhalten, dass der „äusserliche Mensch“ (Christ) dem durch Glauben freien „innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde“ (M. Luther: Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520), Frankfurt/M. 1955, in: Steck/Luther (Hg.), a. a. O., Abschn. „Zum neunzehnten“).

zu verhindern, braucht die Gesellschaft (und darin der einzelne) „positive Gesetze“ des Staates, die ihrerseits, wie die Rechtsphilosophie zeigt, notwendig auf vor- bzw. überpositiven ethischen Normen basieren. Weil die Menschen, als einzelne vor moralische Forderungen gestellt, um ihre Schwächen weiss, willigen sie zum Schutze der Gesellschaft und ihrer selbst freiwillig und aus Einsicht in faires positives Recht ein. Nur deshalb ist es z. B. dem Staat in der Form der Demokratie möglich, Steuern einzuführen oder zu erhöhen, die nicht streng dem Äquivalenzprinzip entsprechen; nur deshalb kann er also in Bezug auf soziale, ökologische und generationenübergreifende Belange ein „starker Staat“ sein. Dies ruft nach einer klaren staatlichen Rahmenordnung und einer dynamischen (aber voraussehbaren, rechtssicheren) staatlichen (Wirtschafts-)Politik, einschliesslich Durchsetzung und Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Wettbewerbs.

### 3.4 Wirtschaftlicher Wettbewerb

Darüber hinaus ist das dezentrale freiheitliche Wirtschaftshandeln einzubinden in den volkswirtschaftlichen Wettbewerb der „anonymen“ (und dadurch „unparteilichen“) Marktteilnehmer. Damit wird kritische Distanz zwischen Menschen geschaffen gegen willkürliche Privilegierung; Unparteilichkeit durch Rivalität bürgt für die Dynamik gegenseitiger Kontrolle sowie für radikale Machtbegrenzung.

## 4 Defizienz des Marktes – Grenzen der Marktwirtschaft

Die moderne Ökonomie weiss über diese Vorbedingungen hinaus von zahlreichen Defiziten der Marktwirtschaft, der theoretischen und selbstverständlich der „real existierenden“. Diese inhärenten und organisatorischen Mängel gilt es, soll das Resultat marktwirtschaftlicher Prozesse und damit ihr Sinn ethisch-gesellschaftlich von allen Beteiligten gebilligt werden können, zu optimieren. Ihr „natürlicher“ (in Wahrheit eben nicht natürlicher, sondern allzumenschlicher) Verlauf und ihre Selbststeuerung sind daher durch bewusste, system-konsistente Leistungssteuerung zu korrigieren und zu vervollständigen. In der ökonomischen Theorie wie in der ethischen Diskussion wird die konstitutionelle Defizienz der Marktwirtschaft unter dem Begriff des *Marktversagens* thematisiert.<sup>23</sup> Namentlich in folgenden Problemzusammenhängen zeitigt das marktwirtschaftliche Preisbildungssystem nicht die „eigentlich richtigen“ Preis- und Lenkungssignale:

### 4.1 Externe Kosten

Externe Kosten als negative externe Effekte<sup>24</sup> sind gesellschaftliche Nachteile (privat-)wirtschaftlicher Produktion, die nicht in die betriebliche Kostenrechnung eingehen. Die Summe

<sup>23</sup> Vgl. in ethischer Hinsicht bes. P. Koslowski: *Prinzipien der Ethischen Ökonomie*, Tübingen 1988, und aus ökonomischer Perspektive: M. Fritsch et al.: *Marktversagen und Wirtschaftspolitik*, München 2003.

<sup>24</sup> Neben externen Kosten gibt es selbstredend auch externe Nutzen oder positive externe Effekte; sie sind indessen ethisch kaum problematisch und die Wirtschaftsakteure haben im Unterschied zu den externen Kosten ein Eigeninteresse, sie zu internalisieren. Zum Konzept der externen Effekte vgl. U. Schlieper: *Externe Effekte*, in: *HdWW* 1986, 524–530; V. Nienhaus: *Externe Effekte*, *Transaktions-*

der sich am Markt durchsetzenden Einzelinteressen ist folglich nicht gleich dem Gesamtinteresse. Die Selbststeuerung des Marktes bewirkt mithin nicht automatisch das optimale Gemeinwohl und stellt „die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft grundlegend in Frage“<sup>25</sup>.

## 4.2 Öffentliche Güter

Unter öffentlichen Gütern werden Güter verstanden, deren Gebrauch nicht ausschliesslich privat „angeeignet“ werden kann (Nicht-Rivalität des Konsums; Rivalität meint: wenn ich ein Brot konsumiere, kann es kein anderer konsumieren – deshalb bin ich bereit, dafür zu zahlen).<sup>26</sup> Es können somit durch den Kauf Dritte nicht vom Konsum ausgeschlossen werden. Als Beispiele seien Landesverteidigung, Rechtsordnung, Luftreinhaltung und weitere Umweltgüter wie natürliche Ressourcen genannt, in deren Angebotspreis im Wesentlichen nur die Förderkosten, nicht jedoch ein „Wert an sich“ eingehen; schliesslich auch Güter wie Arbeitsfrieden und sozialer Zusammenhalt. Deshalb wird niemand bereit sein, dafür als Einzelkonsument einen Preis zu bezahlen. Damit besteht kein privatwirtschaftlicher Anreiz zur Produktion. Sog. „spezifische öffentliche Güter“ können folglich nicht nach den Regeln der Marktwirtschaft (Preis-„Mechanismus“) hervorgebracht werden, sondern rufen nach einer von der öffentlichen Hand bestimmten Produktion. Werden sie indessen „ohne Preis“ angeboten, tendiert ihr Verbrauch zu rücksichtslosem Verzehr, weil keine privaten Kosten ihre Knappheit signalisieren und die nachgefragte Menge begrenzen. Folge der Existenz öffentlicher Güter ist somit eine verzerrte Preis- und Produktions- und Verbrauchsstruktur. Öffentliche Güter können nur kraft kollektiver Vereinbarung in „vernünftiger“ Menge hervorgebracht (oder vor Verschwendung geschützt) werden. Verschwenderischer Verbrauch tritt insbesondere auf, wenn sich entweder noch kein hohes moralisches Bewusstsein der Knappheit und Werthaftigkeit solcher Güter dauerhaft durchgesetzt (bzw. sich ein solches Bewusstsein im Zuge des „Wertewandels“ abgenützt) hat, und/oder wenn adäquate „künstliche“ Knappheitspreise, welche die Werthaftigkeit signalisieren, noch nicht durch kollektive Massnahmen (wirtschafts- oder finanzpolitische oder rechtliche, z. B. in Form von Gebühren) durchgesetzt wurden.

## 4.3 Wirtschaft im sozialen Umfeld verankert

Die reale Marktwirtschaft ist nicht allein von Präferenzen, Kosten und Preismechanismus geprägt, wie die Nationalökonomie in ihrer Gleichgewichtstheorie seit der Neoklassik weitgehend glaubt. Märkte funktionieren nicht unter Vakuum und ohne Schwerkraft, sondern

kosten, Verfügungsrechte und wirtschaftspolitischer Handlungsbedarf, in: List Forum 19 (1998), 64–79; I. Pies et al.: Ronald Coase' Transaktionskosten-Ansatz, Tübingen 2000.

<sup>25</sup> M. Herfeld: Die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft. Eine wirtschaftsethische Analyse der Grundzüge moderner Ökonomie, Gütersloh 2001, 320.

<sup>26</sup> Ich kann dieses wichtige und nicht in seiner Existenz, aber seinen Konsequenzen stets heftig diskutierte wohlfahrtsökonomische Konzept hier nur generell ansprechen und den Differenzierungen (allgemeine und spezifische öffentliche Güter, meritatorische und Club-Güter; das Problem des Trittbrettfahrens und des Gefangenendilemmas) nicht näher nachgehen. Vgl. M. Olson: Die Logik des kollektiven Handelns. Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen, Tübingen 1998; A. Papandreou: Externalities and institutions, Oxford 1994; K. Homann/I. Pies: Gefangenendilemma und Wirtschaftsethik, in: Wirtschaftswissenschaftliches Studium, 20 (1991), 608–614; I. Bohnet/B. S. Frey: Ist Reden Silber und Schweigen Gold? Eine ökonomische Analyse, in: ZWS, 115 (1995), 169–209.

unter Bedingungen, die gegenüber einem vereinfachten theoretischen Modell erhebliche Reibungsverluste zur Folge haben. In der ökonomischen Theorie wird dies unter dem Begriff der Informations- und der Transformationskosten thematisiert. Unternehmungen, Firmen, die immer grösser werden, sind in diesem Sinne zwar erklärbar, aber ihre Existenz widerspricht im Kern einer ideal-theoretischen Vorstellung eines Marktes. Denn in der Firma werden Handels-Transaktionen durch „Bürokratie“ ersetzt, also gerade dem Markt entzogen. Ein grosser Teil des Welthandels wird als Handel innerhalb von (multinationalen) Firmen abgewickelt, für den die freien marktwirtschaftlichen Preismechanismen nicht voll gelten.

#### 4.4 Nachfrage ist nicht gleich Bedarf

Die marktwirtschaftlich wirksame Nachfrage ist nicht identisch mit dem Bedarf, solange die Voraussetzung von Chancengleichheit als Gleichheit der Menschen, die Bedarfsdeckung mit der nötigen Kaufkraft geltend zu machen, nicht erfüllt ist. Das Funktionieren und die instrumentelle Rationalität des Marktes bedingen, dass nur der geldwirksame Bedarf am Markt als Nachfrage zur Geltung kommt. Das „Vermögen“ nachzufragen (aus Vermögen und Einkommen) ist offensichtlich innerhalb einer Gesellschaft, noch deutlicher international in der West-Ost- und der Nord-Süd-Beziehung stark ungleich. Die Chancenverteilung ist mithin jeder Marktwirtschaft determinierend vorgeordnet. Der Markt kann solange nicht als Analogie zur Demokratie (die prinzipiell gleiche Würde und Stimmkraft aller mündigen Menschen voraussetzt) gedeutet werden, wie das Problem der Distribution nicht nur der Konsummöglichkeiten, sondern auch der auf den wirklichen Bedarf abgestimmten Allokation und Produktionssteuerung nicht gelöst und also die „soziale Effizienz“ nicht gewährleistet ist. Und dies ist genau so lange der Fall, als es global wie regional und national grosse Gebiete und Sektoren gibt, in denen zahlreiche Menschen nicht einmal ihren physiologischen Grundbedarf decken können, mithin nicht fair an „normalen“ Lebensmöglichkeiten partizipieren können, und es verbreitet Arbeitslosigkeit und Armut gibt.<sup>27</sup>

#### 4.5 Marktversagen auch im globalen Kontext

Marktversagen ist nicht nur innerhalb der Volkswirtschaften zu diagnostizieren, sondern besonders in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen, vor allem in der wirtschaftlichen Ungleichheit von Nord und Süd. *Einerseits* ist der Wettbewerb – als vierte Bedingung in Smiths Konzept – im System der Weltwirtschaft nur unvollkommen und asymmetrisch verwirklicht, und zwar in der Regel zum systematischen Vorteil der wirtschaftsmächtigen Länder. Diese sind in der Lage, eine Art Oligopolisten-Rolle zu spielen gegenüber wirtschaftsschwachen Ländern, die sich als reine Mengenanpasser (ohne Einfluss auf die Preisgestaltung) verhalten müssen. Trotz weltweiter Beschwörung von Marktwirtschaft und Freihandel spielen sich grosse Bereiche des Welthandels ausserhalb transparenter, frei zu-

<sup>27</sup> Zur kirchlichen Diskussion darüber s. EECCS et al.: Konsultation der Kirchen und ihrer Verbände zu Fragen der Armut und der sozialen Ausgrenzung. Abschlussbericht, in: U. Nembach (Hg.): *Informationes Theologiae Europae*. Internationales ökumenisches Jahrbuch für Theologie, Frankfurt/M. 1997, 167–183.

gänglicher, von allseitigem Wettbewerb geprägter Märkte ab.<sup>28</sup> Die Ursachen liegen z.T. in privatwirtschaftlichen Absprachen unter den mächtigen Akteuren, z.T. in diskriminierend wirkenden Handelspraktiken (namentlich dem Protektionismus wirtschaftlich führender Länder) und einer internationalen Handelsordnung (WTO), welche die Handelsfreiheit nach wie vor asymmetrisch durchsetzt. – *Anderseits* fehlt die „soziale Einbettung“, die ich für jedes marktwirtschaftliche System als unabdingbar bezeichnet habe, es fehlen mithin die kulturellen, gesellschaftlichen, ökologischen und rechtsstaatlichen „Leitplanken“, wie sie in der sozialen Marktwirtschaft der Industrieländer weitgehend durch Ordnungs-, Wirtschafts-, Bildungs-, Sozial- und Umweltpolitik – mindestens grundsätzlich – gegeben sind. Auch in den internationalen Wirtschaftsinstitutionen (IWF und Weltbank, WTO etc.) dominieren die wirtschaftlich potenten Akteure, also Staaten, Regierungen und indirekt massgebende Unternehmungen, die im Rahmen der Aussenwirtschaftspolitik vorrangig ihre Eigeninteressen verfolgen. Sofern auf weltwirtschaftlicher Ebene – mangels Institutionen mit weltweit verbindlicher Willensbildung, die kraftvoll für Interessenausgleich sorgen – keine kollektive, systematische wirtschaftspolitische Korrektur oder systemische Ergänzung der „real existierenden Marktwirtschaft“ stattfindet, ist hier auch von „Staatsversagen“ zu sprechen.<sup>29</sup>

#### 4.6 Zusammenfassung

Die in fünf Punkten namhaft gemachte „Defizienz“ zeigt die Grenzen der *wirtschaftlichen* „Selbststeuerungskapazität“ marktwirtschaftlicher Systeme auf; eine weitere, ebenso wichtige Defizienz in ökologischer Hinsicht soll hier nur gerade angezeigt werden.<sup>30</sup> Diese Defizienz muss, soll Marktwirtschaft dem Sinn von Wirtschaft gemäss gewollte produktive und distributive Ergebnisse hervorbringen<sup>31</sup>, durch „Ordnung“ kompensiert werden. Korrigierende und ergänzende Ordnung und Regelung dient in erster Linie jenen, die unter den Wirkkräften des Marktes mangels Nachfrage-Vermögen den Kürzeren ziehen würden. „Ordnung“ kann entstehen durch personales verantwortliches Verhalten (Konsumentenehtik: verantwortliches Festlegen der eigenen Präferenzen); durch verantwortliches Verhalten der Unternehmungen (Unternehmensethik); aber unbedingt auch durch verbandliche, glied- und gesamt-staatliche sowie überstaatliche (europäische, globale) Rahmenbedingungen und Politiken. Wirtschaftsethik hat mithin weitgehend „Strukturenethik“ und damit auch „politische Ethik“ zu sein; ihr Gegenstand muss es sein, nach gesamtverantwortlichen Spielregeln für die dezentralen Wirtschaftsaktivitäten zu suchen.

<sup>28</sup> Z. B. im internen Transfer innerhalb von multinationalen Konzernen (Problem des sog. „Transfer Pricing“) oder im Rahmen rigider Vereinbarungen im Vertragshandel (z. B. zwischen Pflanzern und internationalem Nahrungsmittelhandel).

<sup>29</sup> Aus der umfangreichen Literatur hebe zwei Autoren hervor, die nicht ohne weiteres einem „wirtschaftskritischen“ Kreis zugeordnet werden können: K. M. Leisinger: Von globalen Ungleichheiten zu einer humanen Welt. Eröffnungsreferat, Erster Engelberger Wissenschafts-Dialog, Engelberg 23. Oktober 2002, Basel 2002; H. de Soto: Freiheit für das Kapital! Warum der Kapitalismus nicht weltweit funktioniert. Mit e. Vorw. v. L. Späth, Berlin 2002; sowie EECCS et al., a. a. O.

<sup>30</sup> H.-B. Peter: Markt und Umwelt. Ethische Konfliktfelder ökonomischer Theorie und Praxis, Freiburg 1997.

<sup>31</sup> Dies ist nun keine „von aussen“ oder „von oben“ der Marktwirtschaft von der Ethik aufoktroierte normative Zielsetzung, sondern liegt im Anspruch der Theorie der Marktwirtschaft selbst begründet, nämlich im Wettbewerb mit verschiedenen Wirtschafts-Ordnungssystemen das System mit dem eindeutigen Wettbewerbsvorteil der dezentralen Deckung der Bedürfnisse unter der Bedingungen der Knappheit zu sein.

## 5 Theologisch-ethischer „Sinn“ des Marktes

Wirtschaft ist kein Bereich der Natur. Von einer quasi naturgesetzlichen Gestalt und Steuerung der Marktwirtschaft zu sprechen, wäre demnach eine Ideologisierung mit dem Instrument der Mystifizierung. Wirtschaft ist vielmehr ein Teil der menschlichen Kultur. In diesen Bereich menschlichen Handelns wirken selbstredend Elemente „natürlichen“ Verhaltens der Menschen hinein – das aber heisst neben Eigennutz ebenso Gemeinwohl-Orientierung, Sympathie, Rücksichtnahme und Wohlwollen als offensichtlich ebenso ursprüngliche Fähigkeiten der Menschen. Auch die Organisationsform der Marktwirtschaft ist Resultat menschlichen Verhaltens und der Wirkung von geschaffenen Institutionen, die ihrerseits Produkte der menschlichen Geschichte sind. „Die Menschen gestalten die Wirtschaft und werden ihrerseits von der Wirtschaft bestimmt“<sup>32</sup>.

### 5.1. Das ökonomische Modell-Menschenbild

Damit ist das Menschenbild der Ökonomie bzw. das ökonomistische Menschenbild angesprochen, über das es trotz jahrelanger Diskussionen nicht nur zwischen Wirtschaftenden und Kirchenleuten, zwischen TheologInnen und ÖkonomInnen immer noch und immer wieder Disput, Missverständnisse und Konflikte gibt, aber auch innerhalb der ökonomischen Community, was verdeutlicht, dass gerade diese – und deren Ideologiebildung – nicht unschuldig sind an der Verwirrung. Es kann im Rahmen dieses begrenzten Beitrags nicht gelingen, das Modell des *homo oeconomicus* detailliert kritisch zu analysieren, seine Bedeutung und Grenzen klar aufzuweisen und Missverständnisse zu beheben. Das Konzept der Marktwirtschaft, wie es seit Adam Smith zur Diskussion steht, wie es von Müller-Arnack, Erhard in der als weitgehend deutschen Erfindung der „sozialen Marktwirtschaft“ fortentwickelt wurde, gründet auf einem skeptischen empirischen Menschenbild, dem viel verschrien *homo oeconomicus*<sup>33</sup>.

Der „typische“ Mensch<sup>34</sup> kümmert sich in der Regel (nicht nur, aber mindestens auch und jedenfalls muss man damit rechnen) um seinen eigenen Vorteil, und zwar mit erstaunli-

<sup>32</sup> Bischofskonferenz der USA 1987: Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle. Katholische Soziallehre und die US-Wirtschaft. Hirtenbrief der katholischen Bischofskonferenz der USA. Publik-Forum-Dokumentation, Frankfurt/M., 38, Ziff. 5.

<sup>33</sup> Für die weitere Diskussion ist aus der Fülle der Literatur vor allem auf folgende Werke hinzuweisen: M. Tietzel: Die Rationalitätsannahme in den Wirtschaftswissenschaften oder Der homo oeconomicus und seine Verwandten, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaften, 32 (1981), 115–138; A. K. Sen: Economic Behaviour and Moral Sentiments, in: Ders.: On Ethics and Economics, Oxford 1987, 1–28; P. Ulrich: Transformation der ökonomischen Vernunft. Fortschrittsperspektiven der modernen Industriegesellschaft, Bern <sup>3</sup>1993; H. G. Nutzinger: Wirtschaftsethik. Verdammung oder Heiligsprechung des homo oeconomicus?, in: Ethik und Sozialwissenschaften 5 (1994), 57–60; G. Kirchgässner: Homo Oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tübingen 1991; G. K. Mainberger et al.: Homo oeconomicus. Bewährtes Modell – Weg in die Knechtschaft? in: Arbeitsblätter für ethische Forschung 1 (1997), 1–97; D. Dietzfelbinger: Freiheit und Bedingungen. Anthropologische Wirtschaftsethik aus protestantischer Perspektive, in: Forum Wirtschaftsethik 1 (2002), 12–15.

<sup>34</sup> Dies ist eine beschreibende Aussage und wiewohl im Rahmen eines „methodischen Individualismus“ gedacht, so doch nicht zuschreibbar einer konkreten Person in einer konkreten Situation, vielmehr als „Modelltypus“ gedacht: so werden sich Menschen in wirtschaftlichen Interaktionen erfahrungsgemäss häufig verhalten; der Aussage kommt keine normativ Kraft zu, vielmehr hat der konkrete Mensch häufig die Freiheit, anders zu handeln bzw. sich zu verhalten.

cher Regelmässigkeit – offenbar als Ausdruck einer Rationalität der Überlebensnotwendigkeit, die aber kulturell vermittelt, nicht einfach „natürlich“ determiniert ist. Obwohl einzelne Ökonomen im modelltheoretischen Übereifer meinen, davon ausgehen zu müssen, ist zu unterstreichen, dass für die Ökonomie (als empirische, nicht normative sein wollende und könnende Theorie!) es keinesfalls „erforderlich“ ist, den wirklichen Menschen auf den Aspekt der Vorteilssuche, ja des Egoismus zu reduzieren.

Der „*homo oeconomicus*“ ist ein Modellkonstrukt<sup>35</sup>, und man kann sich streiten, ob dieses mehr „on rather analytical than empirical grounds“<sup>36</sup> fusst. Der *homo oeconomicus* als Modell ist *per se* „weder richtig noch falsch, sondern er erweist sich in bestimmten Forschungszusammenhängen als zweckmässig oder nicht“<sup>37</sup>. Ich zweifle nicht, dass die Menschen sich zumindest in wirtschaftlichen Zusammenhängen regelmässig tatsächlich (auch) so verhalten, ob das aus moralischer Sicht nun gefällt oder nicht: Gerade darin liegt eine Herausforderung der Wirtschaftsethik, Regelungen und Institutionen zu gestalten, die dazu führen, dass es mit den real existierenden Menschen doch „gut herauskommt“.

## 5.2 Homo oeconomicus keine normative Figur

Das „icon“ *homo oeconomicus* ist indessen keine umfassende philosophische Gestalt und kein normatives Leitbild für „ideale Rationalität“. Dieser Figur darf, etwa unter dem Diktat einer imperativen Ökonomie, der keine begründende normative Kraft zukommt und aus einem reflektierten Wissenschaftsverständnis auch nicht zukommen kann, auch keine normative Kraft zugemessen werden. In philosophischer und theologischer Sicht ist das Bild des *homo oeconomicus* defizitär – oder die beiden Bilder haben nichts miteinander zu tun, denn das theologische Menschenbild ist von einer anderen Kategorie,<sup>38</sup> unterliegt radikal anderen Wahrheitskriterien als das ökonomische.

Die Menschen sind nicht ökonomistisch determiniert,<sup>39</sup> sie haben Freiheit, ihre eigenen Präferenzen (Ziele) festzulegen. Wie sie aber in der Folge in wirtschaftlichen Zusammen-

<sup>35</sup> Suchanek deutet m. E. richtig: A. Suchanek: Der homo oeconomicus als Heuristik, Ingolstadt 1993.

<sup>36</sup> G. Brennan/J. Buchanan: The Reason of Rules. Constitutional Political Economy, Cambridge 1985, 59.

<sup>37</sup> M. Osterloh: Vom Nirwana-Ansatz zum überlappenden Konsens. Konzepte der Unternehmensethik im Vergleich, in: H. G. Nutzinger (Hg.): Wirtschaftsethische Perspektiven III. Unternehmensethik, Verteilungsprobleme, methodische Ansätze, Berlin 1996, 203–230, hier 215.

<sup>38</sup> Gerade weil dieser Kategoriensprung im Grund nicht reflektiert ist, halte ich die im übrigen theologisch wohl überlegten und formulierten Ausführungen von H. G. Ulrich: Theologische Zugänge zum Menschenbild der Ökonomie, in: N. Brieskorn/J. Wallacher (Hg.): Homo oeconomicus. Der Mensch der Zukunft? Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur 2, Stuttgart 1997, 147–164, für wenig weiterführend. Wenn einem Werk wie jenem von Kirchgässner (G. Kirchgässner: Homo Oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tübingen 1991), das zwar nicht frei ist von unnötig emotionalen, zum Teil polemischen oder ideologieverdächtigen Sätzen, aber in Substanz und Methode verlässlich und keineswegs nur eines ökonomistischen Reduktionismus schuldig, unterstellt wird, es sei (gegenüber ethischen Fragen) „undurchlässig“ und schliesse aus, „was sich einer bestimmten Rationalität (etwa der Rationalität der Kapitalverwertung) nicht fügt“, so wird man damit weder dem heuristischen Spezifikum ökonomischer Rationalität gerecht noch wird damit einem zunächst verstehenden, dann wohl auch kritischen theologischen Zugang zur ökonomischen Methode ein Dienst erwiesen.

<sup>39</sup> Wenn es zahlreiche empirische Belege für ökonomisches Verhalten gemäss dem Bild des *homo oeconomicus* geben mag – es gibt ebenfalls zahlreiche Belege dafür, dass die Menschen in bestimmten Umständen aus „intrinsic Motiven“, also aus ethischen Gründen gerade *nicht* so handeln, wie es gemäss ökonomischer Standardtheorie zu erwarten wäre; vgl. dazu die interessanten Untersuchungen

hängen entscheiden, folgt tendenziell einer gewissen Logik. Sie werden ihr Handeln regelmässig rational darauf ausrichten, die Ziele gemäss ihrer eigenen Präferenzordnung zu erreichen unter Berücksichtigungen der jeweiligen Bedingungen wie verfügbare Mittel und weitere Restriktionen.

Diese Rationalität schliesst gerade menschliche Güte nicht aus. Die Ökonomie hat nichts Normierendes darüber zu sagen, welche Ziele und Präferenzen die Menschen sich geben sollten. Sie unterstellt nur, wie diese den Umständen entsprechend – und damit regelmässig unter Knappheitsbedingungen – rational verfolgt werden. Ich sehe – anders als Nobelpreisträger Gary Becker und eine ganzen Schule von Ökonomen – gerade keine Notwendigkeit, altruistische „menschliche Güte“ wiederum egoistisch erklären zu müssen, denn der Mensch braucht nicht auf ein Ziel reduziert zu werden.

### 5.3 Theologisch rezipierbar

Ein bewusst methodisch-reduziertes und – aus ethischer Perspektive – skeptisches Menschenbild (bei dem aber nicht aus der Feststellung eines IST ein SOLL für den Menschen abgeleitet werden darf!) mag einem gängigen idealistisch-moralischen Menschenbild widersprechen; vielleicht auch dem Bild, wie man sich selbst gerne sieht und anderen zum Massstab zu machen geneigt ist. Es kann aber meiner Auffassung nach ohne weiteres christlich-theologisch rezipiert werden. Denn christlicher Glaube behauptet weder, dass die Menschen nur „gut“ seien – und er muss nicht verlangen, dass der (allgemeine und insbesondere der gläubige, bekehrte) Mensch jeglicher Eigenliebe entsage und sich in Fremdliebe, Altruismus wandle. Vielmehr rechnet gerade die Bibel, der Glaube nicht mit dem „idealen“ Menschen, der sich selbst vollendet, sondern mit dem Menschen als Individuum wie als Volk und Gattung, der Versöhnung und Erlösung bedarf:

Selbst im höchsten Gebot ist der Mensch jener, der seinen Nächsten liebt wie sich selbst. Die real existierenden Menschen sind gerade in theologischer Perspektive, um mit Luther zu reden, ganz Sünder und ganz Gerechtfertigte, ganz Herr und ganz Knecht – in der reformierten Tradition ganz und gar böse und als im Glauben Gerechtfertigter ganz frei zum Guten. sie sind nicht schlechthin gut, sondern als im Glauben Gerechtfertigter zum Guten *berufen*, zur „besseren Gerechtigkeit“ (d. h. zum konsequenten Engagement), aber nicht zur Selbstaufgabe.

Das Menschenbild der Marktwirtschaft korrespondiert somit dem theologischen Sinn der Rede, dass der Mensch von Gott so angenommen sei und vom Menschen (wie von menschlichen Systemen) so angenommen werden soll, wie er ist: Sünder und nicht sich selbst rechtfertigende, rettende Existenz.<sup>40</sup>

Ein menschliches System, das den Menschen (aus eigener Kraft) so voraussetzt, wie er nur kraft der Erlösung eschatologisch sein kann; ein System, das den historischen empiri-

im Umfeld von Bruno S. Frey am Institut für empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich, namentlich: E. Fehr/S. Gächter: *Fairness and Retaliation. The Economics of Reciprocity*, in: JEP, 14 (2000), 159–181; J. Henrich et al.: *In Search of Homo Economicus. Behavioral Experiments in 15 Small-Scale Societies*, in: AEA Papers and Proceedings May 2001, 73–78; und zum Ganzen: E. Fehr et al.: *Psychologische Grundlagen der Ökonomie*, Zürich<sup>3</sup>2003.

<sup>40</sup> Ähnlich M. Herfeld: *Die Gerechtigkeit der Marktwirtschaft. Eine wirtschaftsethische Analyse der Grundzüge moderner Ökonomie*, Gütersloh 2001, 113ff.

schen Menschen durch den mit sich und anderen „eins“ seienden Gattungsmenschen ersetzt; entbehrt jeglicher Gott-analogen Liebe zum „real existierenden“ Menschen, wird damit selbst zum Widermenschlichen und schlägt notwendig ins Totalitäre um.

Ich sehe kein theologisch-ethisch begründetes Menschenbild und kein so begründbares politisches oder wirtschaftliches System, das die Menschen mit moralischen Forderungen konfrontiert, denen sie nie standhalten, vor denen sie nur scheitern können. Gewiss, das Scheitern-Dürfen angesichts moralischer Forderungen ist ein wichtiger Gedanke christlicher Ethik; aber Nicht-Scheitern-Dürfen als Bedingung für das Funktionieren eines gesellschaftlich lebenswichtigen Systems stellt die Perversion von Rechtfertigung und moralischer Forderung dar, die schlechthin unmenschlich ist.

Das „System“ der Wirtschaft, so könnte man ethisch argumentieren, soll drei Anforderungen genügen:

- Es soll minimal funktionstüchtig sein mit den „Durchschnittsmenschen“, theologisch mit dem Sünder – dies ist die ethische Herausforderung im Lichte des Gebots der Liebe zu diesem wirklichen Menschen – nicht ohne moralische Pflicht, aber frei von selbstrechtfertigenden Vorbedingungen;
- Es soll indessen gleichzeitig Raum und Anreiz geben für die „bessere Gerechtigkeit – wiederum nicht eine andere, sondern eine konsequenter an der Liebe als an nominaler Gleichheit ausgerichtete und kohärent gelebte Gerechtigkeit;
- Es muss Raum geben zu freier Präferenzwahl (zur Wahl des Guten und Dienlichen); zur Schadensbegrenzung; zur Fehlerkorrektur; es soll deshalb dezentral und partizipativ bestimmt sein und weder priesterlich – gerade auch nicht durch hierarchisch wertende und vorschreibende Moral - noch durch ein rigides System.

## 6 Ethische Folgerungen für praktisches Handeln

Ziel der Überlegungen in diesem Beitrag ist, Fragen zu stellen und erste Antworten zu versuchen im Hinblick auf sozialetische Kriterien für wirtschaftliches Handeln im Spannungsfeld von „Moral“ und „Markt“. In den ersten Abschnitten war mein Anliegen, verschiedene Aspekte und Probleme zur auch ethisch gebotenen Sachlichkeit im Umgang mit dem Stichwort „Markt“ namhaft zu machen. In den folgenden Abschnitten will ich auf die Frage nach der „Moral“ und nach sozialetischen Kriterien eingehen.<sup>41</sup> Wie steht es um die „Moral“, die nun auf den „Markt“ einwirken soll? Was ist Moral und Ethik?

### 6.1 Moral und Ethik: Wovon ist die Rede?

Wenn es um ethische Orientierung geht, muss man sich zuerst auf einige Begriffe verständigen. Ich schlage eine begriffliche Klärung vor, die sich mit dem ethischen *Mainstream* verträgt und gleichzeitig dazu dient, der Vermischung von Begriffen, wie sie im Streit über Moral und Ethik immer wieder vorkommen, vorbeugen. Vor allem gilt es, die Konzepte von Ethos und Moral von der Ethik zu unterscheiden.

<sup>41</sup> Die folgenden Ausführungen beruhen auf eigenen Arbeiten und Reflexionen und greifen wenig auf anderes Quellenmaterial zurück, so dass ich auf Anmerkungen und Literaturhinweise weitgehend verzichten kann.

*Ethos (gr.), Moral (lat.)*

Ethos bedeutet Ort des gewohnten Lebens; Wohnung – Gewöhnung; „Stall“, wo man installiert ist – und von da her Sitte, was hier gilt und was „man tun soll“. Von daher ist Ethos der Inbegriff der gelebten Sittlichkeit, des statisch in Geltung stehenden „Sets“ von Normen und Werten. Ethos beschreibt auch den sittlichen Lebensentwurf einer Person, Kultur, Gesellschaft – ihren „Charakter“. Ich verwende als Äquivalent „Moral“, obwohl dieses Wort oft einen pejorativen Klang hat und seine Verwendung daher manchmal herausfordernd, konfrontierend wirken kann.

*Ethik*

Ethik ist demgegenüber nicht das, was moralisch schon gilt, sondern bezeichnet die systematische Reflexion (das Überlegen, Nachdenken, Suchen) nach „Moral“ oder nach einem neuen Ethos: auf das gerechte, gute Handeln hin gerichtet, auf „das (sittlich) gute Leben“. Ethik zielt auf die Bestimmung von Verantwortung im Handeln und im Verhalten. Dabei bezeichnet Ethik *einerseits* die (wissenschaftliche, philosophische oder theologische) Disziplin, die sich systematisch mit dieser Reflexion und ihren Regeln befasst (auch: Moralphilosophie, -theologie); *andererseits* meint Ethik auch die Reflexion und das Sich-Orientieren der „gewöhnlichen“ Menschen und der Gesellschaft auf sittliche Regeln und Kriterien praktischen Handelns hin. Ethik „hat“ man nicht (im Unterschied zum amerikanischen Sprachgebrauch, wo jedermann, auch Unternehmungen, eine *ethics of its own* haben oder sich zulegen kann) und kann man nicht sich lernend „aneignen“ (wohl eine sittliche Grundhaltung), denn Ethik betreibt man – sie ist dynamisch. Ein Kennzeichen der Ethik als Reflexion über Handlungsorientierung ist seit Aristoteles im Unterschied zu anderen „wissenschaftlichen“ Beschäftigungen, dass es ihr nicht bloss um das Ziel „Erkenntnis“ (um ihrer selbst bzw. um der Weisheit willen) geht wie in der Naturwissenschaft, sondern um Kenntnis zum Ziel des Handelns – um in die Tat umgesetzt zu werden. Insofern zielt Ethik auf den *Erfolg* zielgerichteten sittlichen Handelns und nicht bloss Wissen und Erkennen, wie „man“ handeln müsste. Erst im Vollzug des Handelns und im tätigen Sich-Bemühen sind die sittliche Erkenntnis und Verbindlichkeit – der Inbegriff der Bindungen, denen sich der Mensch in seinem Handeln und Verhalten anderen Menschen (und der Natur) gegenüber unterstellt – zu gewinnen. Ethik kann daher nicht „welt- und lebensfremd“ sein, wie ihr eingeschworene Pragmatiker vorzuwerfen pflegen: Ihre Sache ist gerade nicht, höhere Prinzipien im luftleeren Raum zu beschwören, sondern auf konkrete Lebensumstände hin nach dem sittlich Gebotenen zu fragen: konsequent praxisorientiert. Sie zielt indessen nicht direkt auf die einzelne Handlungsanweisung, da sie auf die sittliche Autonomie und Eigenverantwortlichkeit der Menschen setzt, sondern auf Regeln, auf regulative Kriterien für Handlungsbereiche – und sie stellt gegenüber aller „technischen“ Handlungsausrichtung stets die Sinnfrage an das, was wir tun: Für wen macht unser Handeln Sinn? Damit ist immer auch die Frage mitgestellt: Wer sind wir, die wir das fragen?

## 6.2 Bedingungen und Voraussetzungen ethischer Reflexion

Weil Ethik eher methodische Anweisung zu eigenem ethischen Urteilen als objektive Begründung konkreter moralischer Vorschriften ist, muss ich in aller Kürze einige Vor-

aussetzungen oder methodische Bedingungen der ethischen Reflexion aufzeigen, die mir wichtig sind.

### *Moralischer Standort und ein sittlicher Wille*

Ethische Reflexion setzt einen *moralischen Standort* voraus: Allem ethischen Regelbemühen geht und muss der Grundentscheid vorausgehen, dass man sich (konkret: *ich mich!*) sittlich orientieren *will*. Nur so macht ethische Reflexion Sinn. Dieser Standort setzt in irgendeiner Weise eine „bekenntnishafte“ Antwort auf die Frage nach dem normativen Grund voraus, dass man sich – bei aller Selbstkritik und trotz der Erfahrung des Scheiterns – sittlich verhalten *will* und ethisch in Frage stellt.

### *Begründung*

Dieser Standort kann *in unterschiedlichster Weise* definiert oder begründet sein, religiös, durch Erziehung und Sozialisation, durch eigenes Sich-Vergewissern usw. Bei allen Unterschieden der „Begründung“ halte ich vier Elemente für alle Formen gemeinsam:

- a) Jedes Motiv (Beweggrund) zeigt als unverzichtbares Element eine Bewegung des „Transzendierens“ des eigenen Standpunktes, der eigenen unmittelbaren Interessen, des eigenen kurzen Zeithorizontes. Das „Ich“ wird transzendiert zum „anderen“<sup>42</sup>. In ethischer Sicht geht es zuerst um das Gut des Anderen!
- b) Für jede ethische – also reflektiv sittlich ein wollende, selbstverpflichtete – Existenz, für jede Reflexion gilt als Voraussetzung für Verbindlichkeit (für mich wie für andere) die Notwendigkeit des Sich-Verständigens über Ziele, über Rücksichten und über deren Geltungsansprüche, über die Anerkennung von Argumenten und Grundsätzen des Normativen, und zwar für die Konkretion des Sittlichen in jeder konkreten Gesellschaft/Kultur. Nie gilt „Ethik“ nur kraft Autorität, kraft übermenschlicher Prinzipien: es sei denn, es würde über ihre Geltung kommunikativ Verständigung erzielt.
- c) Das dialogische Gewinnen von Verbindlichkeit geschieht nicht abstrakt wie naturwissenschaftlich-technische Erkenntnis, sondern im praktischen Vollzug; sie setzt voraus die Anerkennung von Freiheit und Autonomie des Willens – aber nicht in der individualistischen Einsamkeit der sittlichen Person, sondern unter Verständigung mit der sozio-kulturellen und politischen Umwelt, aus der heraus wir sittliche Erfahrung und Sozialisation immer schon mitbringen. Dies gilt auch für eine theologisch motivierte Standortbestimmung.
- d) Ethik kann sich nie nur auf das abstrakte Bedenken des „rein Normativen“, von Prinzipien usw. beschränken; sondern in der Ethik als theoretischem Bedenken von Moral ist von Anfang an notwendig die normative Reflexion mit positiver, sachlicher Information und Analyse verbunden. Die Integration von „Sollen“, „Müssen“ mit dem „Ist“ und dem „Können“ in konkreten Handlungszusammenhängen ist ein Kennzeichen von Ethik gegenüber einer zusammenhanglos gewordenen, bloss tradierten „Moral“.

### *Freiheit*

<sup>42</sup> Hier weise ich nur summarisch hin auf die formale Nähe dieses Arguments zum christlichen Doppelgebot der Liebe; zur Goldenen Regel; zum Sinn von Gerechtigkeit; zum Kategorische Imperativs und der „fremden Glückseligkeit“ (Kant); zu der Smith'schen Sympathie und zum Kriterium des Wohlwollens; zum Konzept des Gemeinwohls und der Solidarität; schliesslich zur „Option für die Armen“ und zu weiteren ethischen Orientierungsfiguren.

Voraussetzung ethischer Orientierung ist die Freiheit zu handeln. Die Freiheit umfasst den Aspekt der *Entscheidungsfreiheit* (d. h. Freiheit von Zwang) und den Aspekt des tatsächlichen Gegebenseins von *Handlungsalternativen* oder durch schöpferische Phantasie schaffbare reale Handlungsmöglichkeiten. Die Handlungsfreiheit kann faktisch grösser oder kleiner sein, je nach der Reichweite der möglichen Handlungen und der Potenz des Handelnden (z. B. entsprechend seiner gesellschaftlichen Stellung).

### *Verantwortung*

Auf der Grundlage von Freiheit ist die *Verantwortung* Voraussetzung und Gegenstand ethischer Reflexion; Verantwortung – ein Begriff, der mehrere Dimensionen der Rechenschaft über – in rechtlicher Hinsicht – *vergangenes* und – in ethischer Perspektive – *prospektives Handeln* in Beziehung setzt, nämlich

- a) die (soziale) *Geltung von Normen*, denen das Handeln kraft der kommunikativen Verständigung zu genügen hat;
- b) eine *kritische Instanz*, der gegenüber das verantwortliche Subjekt „Antwort“, d. h. Rechenschaft schuldig ist (zunächst: ich selbst; der ethische Diskurs geprüft am Kriterium der Universalität; für die Christen letztlich Gott);
- c) ein konkreter Lebens- bzw. *Handlungsbereich*, ein „*Problem*“ als sachlicher Bezugspunkt, in dem sich die Frage nach verantwortlichem Handeln stellt;
- d) ein *Subjekt*, also einen Träger der Verantwortung. Wie ist dieser Verantwortungsträger zu bestimmen? Wichtig ist mir dabei, dass die *Verantwortung eines Subjektes* (zuletzt einer menschlichen Person, aber davon abgeleitet auch einer „*personne morale*“, also einer Organisation) nicht erst aus (rechtlicher) Zuständigkeit oder gar aus Schuld entsteht. Prospektive *Verantwortung konstituiert sich vielmehr aus den drei Handlungsbedingungen einer Person*, d. h. aus ihrem verbindlichen *sittlichen Standort und ihrem sittlichen Willen*, aus der *ethischen Zuständigkeit*, die sich aus der Definition dieses Standorts ergibt, und aus den *Wirkungsmöglichkeiten*, die durch die Freiheit als Entscheidungs- und Handlungsfreiheit bestimmt werden, also durch die konkreten Beziehungen zum Handlungsobjekt.
- e) Am Beispiel der der Verschuldung der Dritten Welt aufgezeigt: Besondere Verantwortung kommt am Beispiel der Verschuldung den Banken zu (und darin konkret den sog. Verantwortungsträgern, also konkreten Personen), aber nicht aufgrund allfälliger Schuld; vielmehr hat in die Verantwortung zu treten, nicht wer schwach und ohnmächtig, sondern wer faktisch im fraglichen Zusammenhang entscheidungsfrei und handlungsmächtig ist; wer also das Vermögen hat, befähigt und kompetent ist, wirkungsvoll zu handeln. Die Banken – u. a. – sind hier verantwortlich, weil sie über *Handlungspotential* verfügen.

### *Alternativkosten*

Auch ethisch legitimes Handeln steht in aller Regel unter der Restriktion der Knappheit. In der ethischen Reflexion, die auf ein Mehr an Gutem zielt, gilt es folglich, die oft vergessenen „*Alternativ- oder Opportunitätskosten*“<sup>43</sup> ethisch motivierten Handelns realistisch zu bedenken. Insofern moralisches Handeln (moralische und andere) Kosten impliziert, gilt strikt zu fragen: Welche Nachteile? Für wen? In welchem Ausmass? Wird damit das ethische Ziel gar infrage gestellt? Die Bereitschaft, diese „operationelle“ Di-

<sup>43</sup> Darunter sind die Kosten in Form von Verzicht auf die beste Alternative zu der Handlung zu verstehen, zu der man sich entschieden hat oder entscheiden will.

mension ethischer Handlungsorientierung nüchtern zu prüfen, gehört zu den Voraussetzungen verantwortlicher Ethik-Reflexion.

### *Skepsis gegenüber der herrschenden Moral*

Es mag fast paradox klingen, wenn ich unterstreiche, dass ethische Reflexion Skepsis – kritische Distanz – gegenüber der „geltende Moral“ voraussetzt und damit die Bereitschaft zur Moralkritik. Bei aller Liebe zum real lebenden Menschen, bei den Vorteilen der Marktwirtschaft und der Anerkennung des bisher hinsichtlich Wohlfahrt und Gerechtigkeit Erreichten ist zu unterstreichen: Ethik hat immer eine kritische Funktion; sie hat *unbedingt* davon auszugehen, dass das Vollkommene, Letztgültige, absolut Gute nicht erreicht ist, sondern noch aussteht, dass das Gebotene dem Erreichten voraus ist. Auch das erreichte Gute ist immer nur *relativ* gut und wird durch das Bessere, das noch erstrebt werden kann, produktiv infrage gestellt.

### *Erfahrung der Orientierungskrise*

Wenn Moral und Ethik in Konflikt kommen, geht der ethischen Neuorientierung häufig die vorreflexive *Grunderfahrung einer moralischen Orientierungskrise* zeitlich voraus. Dies die Erfahrung, dass die herrschende Moral in den konkreten geschichtlichen Umständen keine Orientierung mehr zu leisten vermag. Ethik ist folglich oft Krisensymptom geltender Moral und wird genau dann aktuell bzw. auf den Plan gerufen, wenn z. B. aufgrund neuer Situationen und komplexer Umstände herkömmliche Moral in eine Orientierungskrise geführt hat. Dies gilt aktuell etwa gegenüber dem System der (existierenden Markt-)Wirtschaft: sie vermag wirtschaftliche Grundprobleme nicht zu lösen, namentlich:

- Dauerarbeitslosigkeit
- Umweltbelastung und Ausbeutung der Natur
- Süd-Armut trotz 40 Jahren Entwicklungspolitik.

### *Hoffnung*

Bei aller Skepsis gegenüber dem Erreichten und dem letztlich Möglichen halte ich die *Hoffnung* als eine Voraussetzung für ethische Reflexion; Hoffnung, oft wider die Hoffnung, und gestützt darauf das Streben nach dem Besseren. Sie bewirkt, dass kritische Ethik gleichzeitig konstruktiv ist, nicht nur statisch beurteilend, was gut und schlecht sei, sondern notwendig ausgerichtet auf konstruktiven Wandel.

### *Ethik als Vermittlung oder Integration*

Aus meiner Definition der *Ethik als Integrationsaufgabe* ergibt sich als eine ihrer Voraussetzungen die *Orientierung an „Sachlichkeit“*; dies bedeutet, dass bei aller Zukunftsorientierung der Ethik der oder die ethisch Nachdenkliche im Konkreten sich nie von blinder Hoffnung, in sachlicher Hinsicht von bloßem „Meinen“ oder (vermeintlichem) „Besserwissen“ des Guten leiten lässt. Vor sachlichen und normativen Rückfragen darf es kein Abschirmen geben. So hält der beinahe klassisch auf pauschalem Meinen gründende „Syllogismus“ der Kritik nicht Stand: (a) die Wirtschaft müsse besser werden; (b) die gegenwärtigen Umstände seien durch Marktwirtschaft gekennzeichnet; folglich (c) müsse diese durch ein alternatives Wirtschaftssystem ersetzt werden.

Ethische Orientierung, die sich nicht näher auf die sachlichen Zusammenhänge, die Klärung der tatsächlichen Verhältnisse und der kritischen Gesichtspunkte einlässt, trägt

die Kennzeichen einer hierarchischen (also priesterlich „wissenden“) Ethik. Ethische Orientierung, vom sittlichen Standpunkt aus reflektiert auf weltpraktisches Handeln hin, hat nicht nur „prophetisch“, also in radikalem Sinn kritisch zu sein, sondern sie muss unbedingt bezüglich des menschlich Wiss- und Erreichbaren bescheiden sein. Denn sie will ja nicht „besser wissen“ oder „Recht haben“, sondern konstruktiv neue praktikierbare Moral hervorbringen – also sittlich im Handeln „erfolgreich“ sein!

### 6.3 Vermittlung zwischen Normativem und Sachgemäßem als „Ort“ der Ethik

Aus den Voraussetzungen erhellt, dass sich praktische Ethik methodisch erst kommunikativ, d. h. im Vollzug der Geltendmachung von Normen, sachbezogen in der Konkretisierung, also mit Sachanalyse und Empirie vermittelt, und damit im interdisziplinären Dialog vollziehen kann. Dies ruft nach einer Methode, die auf den Versuch verzichtet, zuerst absolute Normen zu begründen, die dann lediglich noch per Deduktion auf lebenspraktische Fragen „angewandt“, herunter-konkretisiert zu werden brauchen. Ethische Urteilsfindung im hier vorgetragenen Konzept kann nur als kommunikativer interaktiver Prozess (also mit jeweiliger Rückkoppelung zur normativen und zur sachlichen Klärung) vorgestellt werden.

### 6.4 Tugendethik und Sozialethik: zwei Brennpunkte einer Ellipse

In der heutigen dichten und komplexen Welt ist die Grenze der Individualmoral rasch erreicht – und doch ist die Ausweitung zur Sozialethik einer traditionellen Moral geradezu suspekt.

Besonders im Gebiet der Wirtschaft, ihrer Institutionen und Strukturen, erweist sich, dass traditionelle Individual- und Personalethik oder Tugendethik nicht mehr genügt, obwohl sie auch in der Wirtschaftsethik weiterhin als grundlegend zu gelten hat. Ohne individuelle und personale Ethik hat Ethik überhaupt keine Grundlage (vgl. meine Ausführungen zum sittlichen Standort); darüber hinaus ist sie unabdingbare Referenz im Bereich unmittelbar personaler Beziehungen.

### 6.5 Tugendethik

Mit dem Stichwort Tugendethik meine ich im Kontext von „Moral“ und „Markt“ die persönliche und unmittelbare Verantwortung der einzelnen – von jeder und jedem von uns, aber auch von einzelnen Menschen in besonderen Rollen und Funktionen. Ihnen kommt dabei, wie wir bei den Stichworten Freiheit und Verantwortung gesehen haben, Verantwortlichkeit zu je nach Massgabe ihrer Handlungskapazität. Verantwortung tragen, also in besonderer Weise

- die Vorgesetzten, Manager, Unternehmensführer, nicht nur gegenüber ihren Mitarbeitern, sondern gegenüber der Allgemeinheit – und damit in erster Linie gegenüber den Schwachen und Benachteiligten – im Rahmen des einem Betrieb, einer Unternehmung Möglichen, begrenzt durch Wettbewerb und „Spielregeln“;
- die Politiker als jene, die die „Spielregeln“ der Gesellschaft in erster Linie bestimmen;

- die einzelnen KonsumentInnen, VerbraucherInnen, SparerInnen, die mit ihren Präferenzen, ihrem Kaufverhalten, ihren Ertragsersparungen, ihrem Risikoverhalten eigentlich die Wirtschaft kollektiv – zwar nicht völlig unbeeinflusst und unabhängig von sozialem Umfeld und von Werbung, doch letztlich selbst verantwortlich – bestimmen.

Für den einzelnen wie für die Unternehmen stellt das Leitbild „ein guter Bürger sein“ das absolute moralische Minimum dar. Ethisch zugemutet wird dem Menschen je nach der Reichweite seiner Handlungsmöglichkeiten weit mehr, nämlich dass er seinen Spielraum, seine Handlungsfreiheit und Wirkungsmöglichkeit in der Tat reflexiv und verantwortlich ausnützt und ausweitet! Denn, wie wir gesehen haben, Markt setzt Freiheit voraus, Freiheit aber muss, wenn sie ein Gut aller und somit der Gesellschaft sein soll, verantwortlich genutzt und stets erworben werden durch bewusstes Handeln, im Bereich der Wirtschaft z. B. in Kauf und Verzicht, beim Sparen und Investieren. Wenn der Kunde tatsächlich König ist, so soll er sich auch entsprechend autonom-verantwortlich benehmen. Er soll durch seine Kaufakte gesamtheitlich-vernünftig „befehlen“: durch bewusstes Einkaufen z. B. unter Berücksichtigung der Umwelt- und Sozialverträglichkeit (Beispiel: Nica-Bananen, Max-Havelaar-Kaffee), durch sorgfältig auf Rendite und deren soziale, wirtschaftliche und ökologische Voraussetzungen bedachtes Sparen und Geld-Anlegen statt durch Performance-Maximierung um jeden Preis – also durch „ethisches Investieren“.

Je mehr Handlungsmacht, desto grösser die Verantwortung bei einzelnen Personen, denn sie führen, um ein Bild zu gebrauchen, gleichsam ein „schweres Fahrzeug“ mitten unter dem ungeschützten Fussvolk, gewissermassen in der Fussgängerzone. Das Bild macht deutlich, dass allein personale Verantwortung der Handlungs- und Wirkungsmächtigkeit eines „Fahrzeugs“ nicht adäquat ist. Dies gilt umso mehr, wenn eine Vielzahl solcher Fahrzeuge den Lebensraum verletzlichere Menschen beeinflusst. Es braucht klare „Verkehrsregeln“, um im Bild zu bleiben, z. B. die Trennung von Fahrbahn und Fussgängerzone, und die Durchsetzung dieser Regeln. Es braucht mit anderen Worten sozialetische „Institutionen“. Diese gesamte, das Zwischenmenschliche kanalisierende „Verkehrsanlage“ als soziostrukturelle Gestaltungsaufgabe ist der Ort der spezifischen Sozialethik.

## 6.6 Sozial- oder Struktur-Ethik

Was insbesondere für christliche Ethik langezeit schwer zu verstehen war, ist der angesprochene Zusammenhang. Die persönliche Verantwortung der Menschen gründet auf personalem Ethos, aber sie beschränkt sich nicht auf die direkte Mensch-zu-Mensch-Beziehung (Tugendethik), sondern schliesst notwendig die indirekte struktur- und institutionsvermittelte Beziehung ein. Sie erstreckt sich also notwendig auch auf die Gestaltung und Wirkung aller Arten von „menschlichen Einrichtungen und Umständen“. Im Kontext von „Moral“ und „Markt“ seien in Stichworten herausgestellt:

- die Demokratie, die Partizipation
- eine entsprechend legitimierte, partizipatorische Wirtschaftsordnung und wirtschaftspolitische Gesetzgebung
- die wirtschaftliche Infrastruktur
- die Schonung der Umwelt und der Respekt vor der Natur
- das Vorausdenken in die Zukunft und die Achtung vor den Lebensrechten der kommenden Generation

- die Ermöglichung von Freiheit durch wirtschaftliche Leistung und Struktur: zuerst bei denen, die wirtschaftlich abhängig, also unfrei sind.

Dies schliesst Effizienz und Rentabilität der eingesetzten Mittel ein, denn eine uneffiziente, unrentable Wirtschaft kann ihren gesellschaftlichen Dienstcharakter nicht erfüllen – also ihr Moralziel nicht erreichen. Rentabilität und Effizienz sind nicht Selbstzweck, sondern Instrumente für die übergeordneten Ziele; sie müssen daher kritisch geprüft werden am Kriterium „Wofür“ bzw. „Für wen?“ Gerade unternehmerische Strategien dürfen nicht bloss auf arbeitssparende Technologien zwecks (Arbeits-) Produktivitätssteigerung zielen. Verbessert werden müsste angesichts der heutigen wirklichen Knappheiten die Produktivität der natürlichen Ressourcen, der Rohstoffe, der Energie, die bis heute – wegen nicht abgegoltener externer Kosten, in eng marktwirtschaftlichen Prozessen nicht genügend zur Geltung kommen. Die Aufgabe der Integration der externen Effekte in das Zusammenwirken der in der Marktwirtschaft relevanten Preise und übrigen Parameter ist nicht nur eine Aufgabe des Staates, sondern – direkt und indirekt – auch der einzelnen BürgerInnen und namentlich der wichtigsten wirtschaftlichen Institutionen, nämlich der Unternehmungen und ihrer Verbände.

Moderne, wertebewusste Unternehmer können ausdrücklich strukturethische Aufgaben als Teil der Unternehmensverantwortung anerkennen. Sie tragen die Verantwortung zur aktiven Mitgestaltung – statt nur defensiver Beeinflussung aufgrund der engeren Unternehmensinteressen – gesellschaftlicher Strukturen zugunsten einer „lebensfähigen Gesellschaft pro Mensch und pro Natur“. Freilich wird diese Verpflichtung in der Praxis oft gleich relativiert und teilweise zurückgenommen, wenn sie strategisch auf „Deregulierung“ reduziert und diese mit einer reduktionistischen, ökonomistischen Argumentation legitimiert wird. Gewiss braucht unsere Wirtschaftsgesellschaft da und dort (z. B. auch im Bereich der Umweltnormen) „De-Regulierung“, aber nicht um dieser selbst willen, sondern um der ethisch klügeren „Regulierung“ willen und ohne die ethisch definierten Ziele (wirtschaftliche, soziale und ökologische Nachhaltigkeit, Sicherheit von Arbeitsplätzen; soziale Sicherheit; Schutz der Umwelt) preiszugeben. Die bessere Regelung ist vielmehr effektiver und dynamischer, z. B. durch marktwirtschaftliche Instrumente, anstreben. „Deregulierung“ darf das nicht unbeachtet lassen, was ich im ersten Teil des Beitrags unter Möglichkeiten, Grenzen und Defizienz der Marktwirtschaft und zu den Bedingungen gelingender Marktwirtschaft und mit dem Phänomen des „Gefangenen-Dilemmas“ namhaft gemacht habe.

## 7. Schlussfolgerung: „Ersatz-Ethik“

Ich setze diesen Begriff in Anführungszeichen – der Grund wird sofort klar. Wir müssen feststellen, es nicht nur das oben beschriebene „Markversagen“ gibt, sondern in Bezug auf Korrektur- und Kompensationsmassnahmen angesichts der Defizienz des marktwirtschaftlichen Systems auch „Staatsversagen“ oder generell „Institutionsversagen“. So stellen insbesondere die internationalen Wettbewerbsverhältnisse bei weitem keine „Marktwirtschaft“ im theoretischen, optimal-funktionalen Sinn dar, auch nicht im Zeitalter der „Globalisierung“. Die internationalen (Markt-)Wirtschaftsbeziehungen sind nicht eingebunden in ein Gesellschaftskonzept, das Demokratie, Respekt der Menschenwürde und der Menschenrechte, politische und soziale Sicherheit sowie ökologische Weit- und Rücksicht einschliesst. Es gibt keine kohärente und umfassende interna-

tionale Ordnung, die äquivalent wäre etwa der nationalen Ordnung der „sozialen Marktwirtschaft“, einem Konzept, das ein abgestimmtes Ensemble von Marktordnung, Sozialordnung, Bildungsordnung, Grundrechtsordnung und formalen Rechtsstaat sowie politische Partizipation/Demokratie umfasst. Vor allem fehlt auf internationaler Ebene (und in der grossen Zahl der Staaten, welche die „Völkergemeinschaft“ bilden) das wohl wichtigste Kontroll- und Zielsteuerungsmittel der Wirtschaft: die politisch-demokratische Ordnung<sup>44</sup>, durch welche die Bedürfnisse und Ziele der Bürgerinnen und Bürger jenseits des Marktes zum Zuge kommen.

Damit nicht die fundamentalen Werte und Ziele, mithin auch der Sinn der (Markt-)Wirtschaft im Kontext dieser Länder und des internationalen Wettbewerbs einfach verfehlt und preisgegeben werden (damit fehlte gleichzeitig dieser Marktwirtschaft das moralische Fundament und damit die ethische Rechtfertigung) sind minimale Ordnungsanforderungen unabdingbar:

Sozial- bzw. strukturethisch der Aufbau eines rechtlich-demokratischen „Umfeldes“ für die internationale Wettbewerbswirtschaft. Dazu gehört der Ausbau der rudimentären Elemente einer internationalen Wirtschaftsordnung (WTO, Weltbank, Währungsfonds usw., s. oben). Diese Ordnung muss ergänzt werden durch unabdingbare Elemente einer internationalen Sozialordnung (einschliesslich der Menschenrechte, und diese einschliesslich des Rechts auf politische Partizipation) sowie einer Umwelt-Rechtsordnung.

Weil und solange solche Bedingungen einer „gelingenden Marktwirtschaft“ im internationalen Umfeld nicht gegeben sind, darf weder von Regierungen noch von Unternehmen damit gerechnet werden, dass marktwirtschaftliche Beziehungen *per se*, also sog. *autopoietisch* hinreichend „zum Guten“ wirken: *Ersatzweise* – stellvertretend für die fehlende Qualität der globalen Ordnung – sind die wirtschaftlichen *Akteure moralisch zu mehr* „Rücksicht“ im Umgang namentlich mit schwachen Ländern (Entwicklungs-, Ost-Staaten) und insbesondere im Hinblick auf benachteiligte Menschengruppen *verpflichtet*; einer Rücksicht, die z. B. stärker sein muss als im Umgang mit an sich schon privilegierten EU-Ländern. Auch hier gilt, dass es nicht genügt, sich als einzelner oder als Unternehmer nur gerade einer „*good citizenship*“ zu befleißigen. Die moralische Verpflichtung erfordert ein Mehr an Selbstbindung, wenn nicht die institutionellen (politischen und ordnungspolitischen) Schwächen und Mängel dieser Staaten und mithin die Menschen, die unter solchen Umständen leben müssen, ausgebeutet werden sollen.

Das kann konkret bedeuten:

- aus sittlichen Gründen auf ein „lohnendes“ Geschäft verzichten;
- sich nicht darauf verlassen, dass Geschäftspartner bzw. die betreffende Regierung ja schon darauf achten, dass das Geschäft auch zum Nutzen und im Interesse der betreffenden Bevölkerung liegt;
- vielmehr selbst- und ideologiekritisch die entsprechende Prüfung und die „moralische Ersatzhandlung“ vornehmen.

Alternativen aufzuziehen – und sich daran beteiligen.

Als Beispiele für solche Alternativen weise ich auf die „Bananen-Aktion“, den „alternativen Kaffeehandel“ (Max Havelaar), die Kleinmärkte für Bio-Produkte und auf das sog. ethische

<sup>44</sup> A.K. Sen, in der USA tätiger, prominenter indischer Wirtschaftsprofessor, hat in seinen Studien über Armut und Hungersnöte nachgewiesen, dass beide Phänomene nicht eigentlich Folge eines Mangels an Gütern (Lebensmittel), sondern eines Mangels an Demokratie sind: Noch nie gab es in einem Land mit demokratischer Ordnung eine Hungersnot! (Vgl. A. K. Sen, *Poverty and famines*. Oxford 1982).

Investieren hin. Solche Alternativen müssen wohl zunächst pionierhaft und mehr als Zeichen denn als wirkungsmächtige Eingriffe in das Wirtschaften gestartet werden. Sie sollten aber so gestaltet werden, dass sie den „*homo oeconomicus*-Test“<sup>45</sup> aufgeklärter WirtschaftsbürgerInnen bestehen und mit der Zeit auch innerhalb der Produktpalette „normaler“ Anbieter zum Zuge kommen können. Dies ist bei den genannten Produktgruppen dank dem unermüdlichen Einsatz von Einzelnen und Gruppen tatsächlich geschehen. Beispielsweise bieten heute auch Banken, die im Übrigen dem „normalen Lauf der Dinge“ folgen, „Fenster“ für ethische Geldanlagen an.

So sehr die genannten oder weiteren Alternativen sinnvolle und wegweisende Handlungsformen darstellen, sind sie natürlich nicht grundsätzlich ohne Nachteile und Gefahren; sie können der Ambivalenz menschlicher Institutionen nicht entinnen. Häufig ist mit ihnen die (gewollte) Privilegierung einer Selektion von Menschen verbunden (z. B. kleinbäuerlicher Kaffeepflanzer in einer bestimmten Region); was passiert mit ihnen, wenn die Aktion nicht mehr läuft? Und was geschieht mit Produzenten in ähnlichen Umständen, die nicht in den Genuss alternativer Vermarktungsmethoden kommen? Dies zeigt eine mögliche Grenze alternativer Konzepte an, nämlich dass sie nicht „verallgemeinert“ werden können, weil sonst – ohne ergänzende Massnahmen – Überproduktion und Preiszusammenbruch unausweichlich wären. Wenn man sich dieser Gefahren und Grenzen bewusst ist und wenn in solchen Aktionen nicht das moralische Ideal oder gar das Heil gesehen wird, haben sie eine hohe zeichenhafte (und für die unmittelbar Betroffenen eine materielle), Bedeutung. Sie sind eine praktische moralische Richtungsangabe. Ihnen kommt in Hinsicht auf eine lebensfreundliche marktwirtschaftliche Innovation eine *werbende* Funktion zu und sie zeigen an, in welcher Richtung die politische, soziale und ökologische Einbindung der Leistungsfähigkeit von Marktwirtschaft gehen müsste und könnte.

<sup>45</sup> Der Begriff wurde kurz als „HO-Text“ von Homann eingeführt (vgl. K. Homann/I. Pies: Wirtschaftsethik in der Moderne. Zur ökonomischen Theorie der Moral, in: Ethik und Sozialwissenschaften, 5 (1994), 3–13, hier 11) als Test für ethisch oder politisch motivierte institutionelle Arrangements auf ihre Robustheit gegen ausbeuterischen Strategien, wie von Menschen erwartet werden müsste, die sich gemäss den Annahmen des *homo oeconomicus* verhalten; ich halte diesen Test für ein wichtiges Gedankenexperiment zur Prüfung der Tauglichkeit sozial- oder ökologie-ethisch begründeter Lösungsvorschläge im Alltag.